

Lübecker Volksbote

Tagesszeitung für das arbeitende Volk

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittag jeden Werktag. Abonnementspreis frei Haus halbjährlich 1.— Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 1.96 Reichsmark einschließlich Postgebühren. Anzeigenpreis für die neungespaltene Millimeterzeile 10 Reichspfennig, bei Werbefammlungs-, Vereins-, Arbeits- u. Wohnungsanzeigen 8 Reichspfennig. Reklamen die dreigespaltene Millimeterzeile 50 Reichspfennig

Nummer 363

Dienstag, 27. Dezember 1932

39. Jahrgang

Fememord!

Drei Dresdener SA.-Leute brachten einen vierten heimtückisch um die Ecke

Dresden, 27. Dezember (Radio)

Am 2. Feiertag ist in Dresden ein Fememord der SA. aufgedeckt worden. Seit dem 4. November war der hiesige SA-Mann Hentsch verschwunden. Als die Polizei sich der Sache annahm, stellte sie fest, daß er an jenem Abend von drei SA-Kameraden angerufen und zu einer Besprechung bestellt worden war.

Einer der drei SA-Leute gab zunächst an, Hentsch seit Wochen nicht gesehen zu haben. Das stellte sich aber bald als un wahr heraus. Als die Polizei sich nunmehr mit den drei Leuten befaßte, verschwand einer nach dem anderen, teilweise unter Irreführung der Kriminalpolizei. Einer der Mörder, der der Polizei den angeblichen Täter in die Hände liefern wollte, verschwand gelegentlich einer Autofahrt mit der Polizei. Nachdem die drei „Kameraden“ verschwunden waren, bestand eigentlich kaum noch ein Zweifel, daß ein Freundschaftsmord vorlag. Merkwürdigerweise vermutete man jedoch bei der Polizei, daß Hentsch noch lebe. Man stellte aber bald gewisse Anzeichen fest, die darauf hindeuteten, daß Hentsch in der Nähe der Talsperre Mitter erschossen und seine Leiche in die Talsperre geworfen worden war. Mehrfach wurde in und bei der Talsperre nach der Leiche gesucht. Man hatte auch einen Taucher zur Hilfe genommen. Die zunehmende Kälte hat am 2. Weihnachtstag Licht in das Dunkel gebracht. Durch die Eisbildung senkte sich der Wasserpiegel der Talsperre so, daß die Leiche des Hentsch gefunden werden konnte. Sie war in einen Sack gehüllt, der mit schweren Steinen belastet war. Die äußere Besichtigung hat nach Mitteilung der Nordkommission gezeigt, daß Hentsch durch einen Brustschuß getötet worden ist. Nach amtlicher Mitteilung steht einwandfrei fest, daß Hentsch einem Mord zum Opfer gefallen ist.

Die Kriminalpolizei hat inzwischen mit der Staatsanwaltschaft eingehende Ermittlungen angestellt, die für die Aufklärung des Falles wichtiges Material ergeben haben. Im Interesse der Untersuchung werden von der Polizei Einzelheiten vorläufig noch nicht bekannt gegeben. Als Mörder kommen die Nationalsozialisten Schenk, ein 27-jähriger Funter aus einer kleinen Nachbargemeinde, Friedrich Fränkel, ein 22 Jahre alter Telegraphenbauarbeiter aus Dresden und der beruflos 20 Jahre alte Walter Wocif aus Dresden in Frage. Alle drei gehören Hitlers SA. an.

Die sozialdemokratische Fraktion des sächsischen Landtags

Furchtbare Grubenkatastrophe in der Weihnachtsnacht

52 Bergleute verschüttet

New York, 26. Dezember

Auf der 300-Meter-Sohle des Kohlenbergwerkes Molequa im Staate Illinois ereignete sich am Sonnabend eine Explosion, durch die 52 Bergleute verschüttet wurden. Es entwickelten sich giftige Gase, die sich fast über das ganze Bergwerk verbreiteten und die Rettungsarbeiten außerordentlich erschwerten. In den Stollen spielten sich furchtbare Schreckensszenen ab.

Bisher konnten neun Leichen geborgen werden. Man befürchtet, daß auch die übrigen 43 Bergleute durch einströmende Gesteinsmassen oder durch die giftigen Gase den Tod gefunden haben.

Amerikanische Weihnachtschronik

W.B. New York, 27. Dezember

Während der Weihnachtsfeiertage sind in den Vereinigten Staaten 311 Personen tödlich verunglückt. Zum größten Teil handelt es sich um Opfer von Autounfällen. Eine aus fünf Personen bestehende Familie starb nach dem Genuß eines Ruchens, in den versehentlich Insektenpulver eingebacken worden war.

In Südamerika — Krieg

W.B. Paris, 27. Dezember

Nach einer Meldung aus Asuncion haben sofort nach Beendigung des 24stündigen Weihnachtswaffenstillstandes zwischen Bolivien und Paraguay die Kämpfe wieder eingesetzt.

hatte kürzlich im Landtag wegen des Mordes eine Anfrage an die Regierung gerichtet. Der Minister des Innern antwortete darauf zum lebhaftesten Befremden des Landtags, ihm sei von der Sache nichts weiter bekannt. Er versprach jedoch, Anweisung zu geben, daß die Nachforschungen aufs schärfste vorgenommen würden. Die Ermittlungen haben indessen in mehreren Wochen nichts ergeben. Nur den Wirkungen der Natur ist es zu verdanken, daß nun endlich der Fememord aufgedeckt wurde. Es wird nun vor allem Aufgabe der Polizei sein, die Schuld etwaiger Führer der Nationalsozialisten festzustellen. Es kann nach Angaben, die aus Nazikreisen stammen, als sicher gelten, daß die drei SA-Leute nicht aus eigenem Antrieb gehandelt haben. Man kann in dieser Beziehung unter Umständen noch große Ueberraschungen erleben.

Nächtlicher Feuerüberfall auf Arbeitersportler

Zwei Sportgenossen verwundet

W.B. Berlin, 27. Dezember

Auf einen mit 48 Angehörigen des Arbeiter-Sportvereins besetzten Lastkraftwagen wurden in der Nacht zum Dienstag in Zehlendorf in der Dunkelheit mehrere Schüsse abgegeben. Zwei Insassen sowie der Führer des Wagens erlittenen Unterschenkelschüsse. Die Schützen sind entkommen.

In der Weihnachtsnacht im Bett verbrannt

W.B. M e m e l, 27. Dezember

In der Nacht zum 1. Feiertag ist ein Ehepaar in seinem Schlafzimmer verbrannt. Es hatte wahrscheinlich im Bett geraucht. Die Leichen waren bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt.

Der schwerste Krisenpunkt

Kleiner Bauer wohin?

Der Irrlauf unserer Agrarpolitik

Von J. Fahl, Lübeck

In dem Artikel „Ende der Wirtschaftskrise?“ wurde auf ein außerordentlich ernstes Hindernis der wirtschaftlichen Entwicklung in Deutschland hingewiesen, auf den Großgrundbesitz. Die Klasse der Großagrarier ist zwar klein, aber sehr mächtig.

Mit noch nicht 0,2 Prozent der landwirtschaftlichen Betriebe über 200 Hektar besitzt sie fast ein Sechstel des gesamten landwirtschaftlich genutzten Bodens. Das ist mehr als die größte preussische Provinz (z. B. Hannover oder Ostpreußen).

Ihr Einfluß ist aber ungeheuer viel größer; denn sie ist es gerade, von der die Autarkiewünsche ausgehen, die sich so unheilvoll auf die deutsche Ausfuhr und damit auf die Beschäftigung der Industrie- und Dienstleistungswirtschaft ausgewirkt hat. Darüber hinaus hat die Getreide- und die damit zusammenhängende Futtermittelpolitik zum Ruin des Bauern geführt; denn der Bauer hat ein Interesse an billigen Futtermitteln, die ja die Rohstoffe für seine Veredelungswirtschaft sind. Aber 60 Prozent muß er zukaufen. Wieder bestätigt sich die alte Erfahrungstatsache:

Hohe Getreidepreise führen immer zum Ruin der Viehwirtschaft.

Schon jahrzehntelang, und in den letzten Jahren besonders, wurde einseitige Getreideschutzpolitik getrieben.

Vor dem Kriege galt ein Zoll von 20 Prozent des Getreidepreises als hoch. Heute werden 300 Prozent des Weltmarktpreises als „normal“ und selbstverständlich betrachtet.

Man hat berechnet, daß durch diesen hohen Zollsatz der Großgrundbesitz jährlich 1 1/2 bis 2 Milliarden Mark an Subventionen (Unterstützung) erhält.

Hitler - Strasser

Wie die „Welt am Montag“ meldet, hat Hitler in den Weihnachtstagen mit Gregor Strasser verhandelt, um ihn zu weiterem Mitarbeiter in der Partei zu bewegen. Die Verhandlungen sind aber gescheitert, weil Strasser forderte, zum mindesten zum Generalsekretär der ganzen NSDAP ernannt zu werden. Das hieße, daß ihm die ganze Macht zufiele und Hitler nur noch Repräsentationsfigur nach außen bliebe. So tief will sich nun Hitler doch noch nicht demütigen. Eine Einigung kam also nicht zustande und ist in absehbarer Zeit auch nicht zu erwarten.

Warenhausbrand in Barcelona

Gefährliches Spielzeug

Barcelona, 26. Dezember

Der gewaltige Warenhausbrand in den Rambias, „El Siglo“, ist am Heiligen Abend durch ein Großfeuer vollständig vernichtet worden. Von den sieben Gebäuden, die ein Raub der Flammen wurden, stehen nur noch die Fassaden in zwei Straßen. Bei den Löscharbeiten wurden sechs Personen verletzt.

Die Folgen der Katastrophe, die übrigens einem sonderbaren Zufall zugeschrieben wird, lassen sich noch gar nicht übersehen. Es heißt, daß der Schaden durch die Versicherungssumme nicht gedeckt ist und so nicht nur die 1400 Angestellten des Warenhauses, sondern auch etwa 8000 Lieferanten in Mitleidenschaft gezogen werden. Als Ursache des Brandes wird angenommen, daß ein Funke eines elektrisch betriebenen Spielzeuges, das in einem Schaufenster ausgestellt war, auf die leicht entzündbaren anderen Gegenstände der Fensterdekoration übersprang. Der Schaufensterbrand soll sich dann mit rasender Geschwindigkeit erweitert haben. Der Schaden soll 30 Millionen Peseten betragen.

Schiffskollision im Nordostsee-Kanal

W.B. Kiel, 27. Dezember

Im Nordostseekanal stießen heute vormittag bei Kilometer 64 der finnische Dampfer „Ester Thorden“, der sich auf der Reise von Brüssel nach Helsingfors befand und der Motorschoner „Jupiter“, der sich auf der Fahrt von Danzig nach London befand, zusammen. Jupiter erhielt bei der Kollision schwere Backbordbeschädigungen und lief voll Wasser. Der Schoner liegt jetzt an der Nordböschung des Kanals. Der Verkehr im Kanal ist nicht gestört.

Aber eines Tages halfen diese Zölle auch nichts mehr; denn es wurde mehr Roggen geerntet, als wir verzehren konnten. Wohin damit? Im Ausland konnte selbst zu Schleuderpreisen nur ein geringer Teil abgesetzt werden. Der Bauer wurde gezwungen, den Roggen als Futtermittel zu verwenden. Man färbte Roggen mit Eosinrot (Eosinroggen), damit er nicht für die menschliche Ernährung verwendet wurde, und verkaufte ihn verbilligt an den Bauer. „Billiger“, das heißt hier immer noch mehr als doppelt so teuer als ihn der dänische Bauer aus Polen und — Deutschland kaufen konnte. Gleichzeitig erhöhte man den Gerstenzoll in einem Maße, daß kein Bauer mehr Gerste kaufen konnte. Wenn aber der Bauer Eosinroggen kaufte, verbilligte man die Gerste durch eine Zollermäßigung und gab Mais, aus einem errichteten Maismonopol ab. Seit der Zeit sind die Futtermittel, die der Bauer kaufen mußte, um seine Veredelungswirtschaft aufrecht zu erhalten, mehr als doppelt so teuer als im Ausland.

Es kammerte den Großagrarier nicht, daß die erst so schön angebauten Hünerfarmen durch die Bank kaputt gingen,

der Bauer viele seiner Hüner schlachten mußte, die hochqualifizierte nordwestdeutsche Schweinezucht banterott machte, dänisches Vieh und dänische Viehprodukte billiger sein konnten. Seine Getreidepreise wurden ja gehalten. Der Erfolg blieb nicht aus! August 1932 waren seit 1930

die Viehpreise um 40 Prozent gesunken, die Getreidepreise aber um 3—4 Prozent gestiegen.

Gegenwärtig sind auch die Weizenpreise abgebrockelt, obwohl so gut wie kein Weizen eingeführt wird, weil die Kaufkraft noch

weiter gekunten ist. Landwirtschaftliche Fachleute haben berechnet, daß noch bei den heutigen Preisen die meisten Bauern rentabel wirtschaften könnten, wenn auf Futtermitteln keine Zölle lägen.

Die ausländische Konkurrenz, sagte der Großagrарier, ist schuld. Sperrt die Einfuhr für den größten Teil der anderen landwirtschaftlichen Waren, kontingentiert die Einfuhr, dann ist auch dem Bauern geholfen. Was sollte nun der kleine, verheiratete Bauer tun? Er schrie mit. Zur Industrie sagte man: Helft uns, daß die Preise steigen, wir wollen euch dann die Waren abnehmen, die ihr jetzt an das Ausland verkauft! Helft uns zur Autarkie (Nahrungsmittelfreiheit sagt man neuerdings)!

Aber die Industriekapitäne wollen nicht. Sie wissen zu gut, daß sie dabei nur ein schlechtes Geschäft machen würden; denn nach sorgfältigen Berechnungen kann die

Landwirtschaft bestenfalls ein Zehntel von den drei Millionen Menschen durch ihre Aufträge beschäftigen, die noch heute für den Export arbeiten.

Im Maschinenbau sind z. B. von 100 Arbeitern, die 1928 beschäftigt waren, 68 entlassen, 22 arbeiten für den Export und nur noch 10 für das Inland. Das hindert natürlich nicht, daß immer noch sehr viele mitschreien; denn Autarkie ist die große Mode.

Der Bauer aber mußte in diesem Herbst seine Felder bestellen. Was soll er nun tun? Er weiß nicht, wieviel er im nächsten Jahre für Butter, Fleisch, Eier bekommen wird. Getreide aber, so kalkuliert er, wird seinen Preis halten. Er pflügt also einen Teil seiner Weide und Grünfütterfläche um und sät Getreide. In Schleswig-Holstein ist z. B. die Anbaufläche für Getreide um 28 Prozent ausgedehnt worden.

Im nächsten Jahre ist also damit zu rechnen, daß wahrscheinlich schon bei einer mitteltguten Ernte eine

Ueberschneidung an Getreide

eintreten wird. Und das zu einer Zeit, da die Regierung bereits in diesem Jahre für 110 Millionen Mark Roggen aufgelauft hat. In diese unsinnige Lage haben uns die hohen Getreidezölle hineingetrieben.

Der Bauer ist mit der Erweiterung seines Getreidebaues ein Stück weiter in die Front der Großagrарier eingeschwenkt. Er sieht immer noch nicht, daß er mit dem Wohlergehen der Masse der Arbeiter, Angestellten und Beamten steht und fällt. Erst mit steigender Kaufkraft der Arbeitnehmerschaft, die 80 Prozent der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung ausmacht, kann es dem Bauern besser gehen.

Notverordnungen in Rußland

Die schweren Sorgen der Sowjetregierung um die Ernährung der hungernden Massen in den Städten und Industrieregionen, haben zu einer Umstellung des Ablieferungszwanges geführt.

In zwei von Stalin und Molotow unterzeichneten Notverordnungen wird die Ablieferung von Milch und Milchprodukten neu geregelt. Das bisherige Vertragssystem zwischen Staat und Landwirtschaft ist aufgehoben. Es wird ersetzt durch eine vom Staat bestimmte Ablieferungsziffer für jede vorhandene Kuh. Auch die Preise sind staatlich festgesetzt. Einzelbauern haben durchschnittlich 25 Prozent mehr Ertrag abzuliefern als die Kollektivgüter, wobei die verschiedenen Gegenstände und Voraussetzungen für Vieh und Produktion berücksichtigt werden. Der Verpflegung der Städte und Industriezentren soll die Naturalabgabe zugrunde gelegt werden.

Die zweite Verordnung gilt der Verteilung der Lebensmittel. Das Kartensystem wird dahin geändert, daß die Fabrikkonzessionen die Verteilung für die Arbeiter übernehmen, um gleichzeitig besser auf die Arbeitsdisziplin einwirken zu können.

Beide Verordnungen sind eine Verschärfung des zwangswirtschaftlichen Kurzes. Ausdrücklich wird die Bevölkerung vor dem Optimismus gewarnt, daß die Verpflegungskontingente vergrößert würden. Das Gegenteil sei der Fall.

Eigenes Denken strengstens verboten!

Bonzendiktatur über die NSDAP.

Jeder Antrag der Bürgerschaftsfraktion muß erst in München vorgelegt werden

Adolfs letztes Mittel

Der Straffer-Konflikt hat — wie berichtet — Hitler veranlaßt, durch eine Reihe von Verfügungen und Erlassen jede freie Meinungsäußerung in der Partei zu unterbinden und in Form einer sogenannten „politischen Zentralkommission“ eine Art oberster Zensurbehörde einzurichten. Der Vorsitzende dieser politischen Zentralkommission, Rudolf Heß, erläßt jetzt Ausführungsbestimmungen zu der Verfügung Hitlers vom 15. Dezember, und diese Bestimmungen zeigen erst mit voller Deutlichkeit, mit wie verzweifelten Mitteln Hitler seine Hausmacht zu befestigen versucht. Ueber den Inhalt der Bestimmungen berichtet die Telegraphen-Union:

„Die nationalsozialistischen Vertretungen in den Länderparlamenten und Kommunen sind verpflichtet, Anträge von grundsätzlicher Bedeutung vor der Einreichung sowie die beabsichtigte Stellungnahme zu Anträgen grundsätzlicher Art anderer Parteien der Reichsleitung vorzulegen. Die nationalsozialistischen Fraktionen des Reichstags sowie des preussischen und bayerischen Landtags werden davon nicht berührt. Diese unterstehen direkt dem Führer der Bewegung.“

Eine eigene Meinung oder Stellungnahme ist also sämtlichen Abgeordneten der NSDAP. im Reichstag und in den Länderparlamenten unterjagt. Ferner besagen die Richtlinien:

„Die Dienststellen haben für die Oeffentlichkeit bestimmte parteiamtliche Verlautbarungen, die grundsätzlichen Charakter besitzen, vor ihrer Veröffentlichung der politischen Zentralkommission vorzulegen. Die Schriftleiter der nationalsozialistischen Presse sind verpflichtet, sich vor der Aufnahme von Verlautbarungen grundsätzlichen Charakters zu vergewissern, daß die politische Zentralkommission von ihrem Einspruchsrecht nicht Gebrauch macht.“

Besondere Bestimmungen gelten für Veröffentlichungen, die für das Ausland bestimmt sind:

„Alle nicht vom Führer selbst stammenden, für die Auslandspresse bestimmten Artikel und Interviews, welche durch Mitglieder der NSDAP. über die berührende Fragen abgegeben werden, müssen vor der Veröffentlichung der politischen Zentralkommission vorgelegt werden. Die Veröffentlichung darf erst erfolgen nach Mitteilung des Vorsitzenden der politischen Zentralkommission, daß er keinen Einspruch erhebt.“

Und schließlich wird noch einmal Sorge getroffen, daß ohne allerhöchste Genehmigung nirgends an Streiks teilgenommen wird:

„Die Dienststellen sind verpflichtet, Anträge auf Genehmigung oder Befreiung von Streiks oder Aussperrungen, deren Bedeutung voraussichtlich über einen bloßen Rahmen hinausreicht, der P. Z. R. einzureichen. Alle anlässlich von Streiks oder Aussperrungen seitens der Dienststellen beabsichtigten Veröffentlichungen, Aufrufe usw. von grundsätzlichem Charakter sind vor der Hinausgabe der P. Z. R. vorzulegen.“

*

Ein Sozialdemokrat kann sich die Erniedrigung der nationalsozialistischen Volksvertreter, die durch diesen Erlaß vollzogen wird, schwer vorstellen. Diese Männer, die nach der Verfassung nur ihrem eigenen Gewissen verantwortlich sind, dürfen also noch einmal zu irgendeinem Antrag in der Überbecker Bürgerschaft Stellung nehmen, ohne vorher ihren Parteisekretär Dr. Ley in München um Erlaubnis zu bitten.

Das nennt man dann in der bürgerlichen Presse „Kommunalspolitik nach sachlichen Gesichtspunkten“.

Wir können diesen M. d. B. und Redakteuren nur unser mit Berachtung gemischtes Mitleid aussprechen. Und wir begreifen nun erst ganz die Impotenz der nationalsozialistischen Politik. Eine ungeheure Organisationsmaschine, die jede eigene Meinung brutal niederwalzt, und Knechtsgesinnung in den Reihen der eigenen „Führer“ züchtet. Damit will man neues Leben schaffen?

Das mag reichen, um die geschaffene Leistung zu zerstören. Schaffen kann so etwas niemals!

Frankreichs Sozialisten vor schwerer Entscheidung

Paris, 27. Dezember (Radio)

Das französische Parlament, das heute wieder zusammentritt, wird in der Hauptsache einen provisorischen Budgetentwurf für das Jahr 1933 zu verabschieden haben. Der Entwurf ist am Montag von dem Finanzausschuß der Kammer bereits gebilligt worden. Im Finanzausschuß der Kammer haben die sozialistischen Vertreter für das provisorische Budget gestimmt, obwohl die Parteifaktoren der Fraktion vorschreiben, einer bürgerlichen Regierung die Mittel zur Ausübung der Macht nicht zu bewilligen. Der Verwaltungsausschuß der Partei, der von der Parlamentsfraktion gebeten worden war, ihre Haltung zu billigen, hat sich am Montag für nicht kompetent erklärt und die Verantwortung der Fraktion übertragen. Die Fraktion wird auch in der Kammer für den Budgetentwurf stimmen. Im anderen Falle würde die Regierung geschlagen werden und wahrscheinlich zurücktreten.

Polnischer Nationalsozialist im Ruhrgebiet erschossen

Wahrscheinlich kommunistischer Racheakt

Dochum, 27. Dezember (Radio)

In der Nacht zum 1. Weihnachtstfest wurde in Bottrop der Bergmann Szejtowl in der Wohnung seines Schwagers durch das Fenster erschossen. Zwei Personen wurden am 1. Weihnachtstag unter dem dringenden Verdacht der Täterschaft festgenommen. Die Polizei vermutet in der Tat einen politischen Racheakt. Szejtowl, der parteilos ist, feierte bei seinem Schwager Contura, der der NSDAP. angehört, Weihnachten. Contura war kürzlich an einer Schießerei zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten beteiligt. Die Polizei nimmt nun an, daß die Kugel ihm gegolten hat, zumal kurz vorher von kommunistischer Seite Drohungen gegen ihn ausgesprochen worden waren.

Christlicher Bauparkassen-Standal

Die Kette der Skandale bei unsozialen Bauparkassen reißt nicht ab. Bei der Deutschen Bauparkasse AG. in Berlin scheint man unter streng christlicher Flagge Geschäfte a la Desapeim betrieben zu haben. Man warb rund 20 000 Bauparker in Berlin und in der Provinz. Die Direktion war aber überhaupt nicht in der Lage, die laut Prospekt mit 500 000 Mark gegründete Gesellschaft zu finanzieren. Um dies zu ermöglichen, wurden Scheingeschäften gegründet. Sämtliche 20 000 Bauparker wurden so um ihren Anteil betrogen.

E. Weißenborn-Dancker

Die Mausefalle

Roman aus Berlin N

Fortsetzung (Nachdruck verboten)

„Du“, sagte der Kote. „Weißt du noch... Damals, als du zuerst kamst und draußen im Hof standest... Wie du da so an mir vorbei sahst, da hatt' ich dich schon an mich reifen können. Damals gleich.“ Er hielt im Gehen inne und blieb vor ihr stehen, die nervigen, nackten Arme in die Seiten gestemmt. — „Dela, gib mal Antwort. Wann nimmst du mich?“

„Nun hör' mit dem Blödsinn auf.“ „Wann nimmst du mich, Dela?“

„Fürs erste heirat' ich noch nicht.“

„Ich will, daß du begreifst, wie ernst es mir is. Du sollst nich denken, daß für dich mal 'ne Stunde kommen könnte, wie für die anderen. Wenn du willst, heiraten wir morgen oder übermorgen.“

„Ich will nicht morgen oder übermorgen heiraten“, meinte sie. „Wir bringt jeder Tag hier neues Geld ein. — Na, und dir doch auch.“

„Ich hab' selbst Geld, Dela. Ich hab' genug. — Willst du einlegen in mein Kapital?“

„Ja. Du kannst mal alles zurechtlegen. Rollen sehen, was da paßt.“

Im Abend ließ er sie seine Wertpapiere durchkramen. „Sieh' her, Dela. Das hab' ich alles zusammengebracht. In zehn Jahren. Damit kauf' ich 'n Haus und so 'n Loch, wie das hier. Dann sind wir in nochmal zehn Jahren reich.“

„Das ist allerdings sehr viel Geld.“

„Ein Vermögen, Dela.“

„Ja.“ Sie hob die Rippen. „Wie hast du das gemacht?“

„Du könntest dir 'nen Kasten im Zentrum kaufen, mit Spiegelscheiben und Fahrstuhl und vielen Teppichen.“

„Könnst' ich. Aber ich werd' mich hüten. So'n Ding, wie das hier, das macht reich. Hast du 'ne Ahnung, was der Wert hat. Der kann sein Geld scheffelweise messen. Kann im Viererzug fahren. Jawohl. Tut's bloß nich. — Aber wir' später, wir machen's. Du sollst haben, was du willst. Meinerhalben 'nen Viererzug. — Und 'ne Villa kauf' ich dann mit 'nem Garten oder 'nem Park. Und seidene Kleider kriegt' du — Und abzurackern brauchst du dich überhaupt nich, auch vorher nich. So'n Arbeitspferd wie die Ose wirft du nich, dafür halt' ich mir Leute.“

„Viel Geld“, sagte Dela Röper zum dritten Male. „Er warf den Kopf herum.“

„Wann nimmst du mich?“

„Daß weiß ich noch nicht. Fürs erste spar' mal weiter. Vielleicht wird's noch mehr.“

„Das wird es.“

Es ging ihr Wocher im Kopfe herum. Das viele Geld, das der Kote hatte.

*

Im Herbst kam ein Sonntag, an dem Eve Röper die Frau Wilhelmine den Weg zur Destillation hinunterfuhr. Sie ließ den Stuhl vor der Tür stehen und führte die Mutter die Stufen hinauf. Die Glocke schrillte.

„Ein häßlicher Ton“, sagte die Frau Wilhelmine. Sie schritten langsam den Gang hinunter.

„Hier“, meinte Eve, die Küche aufblinkend. „Hier durch noch, Mutter.“

In der Stube saß die Frau allein bei einer Näharbeit. Sie ließ die Nadel sinken.

„Entschuldigen Sie, Frau Beit“, sagte die blonde Eve. „Mutter wollte so gern einmal sehen, wo Dela lebt.“

Die Frau hand auf. Ihre Blicke hingen an den gelähmten Füßen der anderen, dann flogen sie hinauf und saßen das blasse, häßliche Gesicht.

„Es ist recht, Fräulein, daß Sie Ihre Mutter 'runtergebracht haben. Bitte, Frau Röper, setzen Sie sich.“

Die Frau Wilhelmine saß in einem großen, dunklen Ohrensessel. Ihre Augen nahmen die Dinge auf, die die Stube füllten... Aus der Gaststube drang Lärm, gedämpft durch zwei Türen, aber doch noch stark genug, mit keiner Murren zwischen den Stimmen zu stehen.

„Heiern Sie etwas?“ fragte Dela Röpers Mutter. Die Frau schüttelte den Kopf. „Das ist hier immer so.“

„Ja. Auch nachts. Nachts ist noch mehr los als jetzt.“

„Nachts ist noch mehr los. So.“ Ein paar Sätze schleppten sich hin und her. Gleichgültige Sätze. Dann senkte die Frau Wilhelmine den Kopf. „Wo ist Dela, Frau Beit?“

„Mit meinem Mann und dem Franz in der Gaststube. Ich will sie rufen.“

„Bitte, rufen Sie sie nicht, Frau Beit. Ich möchte... wenn Sie erlauben — gehe ich — selbst.“

Jeanette Beit nickte. Sie sah zu, wie die blasse Frau sich aufrichtete und an der Hand der Blondin mit Mühe begann, die lahmen Füße zu setzen. Sie sah das mit einer müden Verwunderung.

„Mutter“, meinte Eve draußen im Gang, „du hättest mich hinarufen lassen sollen.“

„Ich will selbst gehen, Eve. Kommi, mach' mal die Tür auf.“

Eve gehorchte. Frau Röper stand auf der Schwelle. Tabakrauch schlug ihr ins Gesicht, Bierdunst und der Geruch scharfen Schnapses. Schreie und Lachen warfen sich durch die offene Tür hinaus in den Gang, der Frau über Kopf und Körper, daß es aufschlug wie eine Betäubung. Als die gewöhnlich war, brach das Bild da drinnen scharf durch den Tabaknebel hindurch.

Ein Luftzug wehte in die Hitze der Unterhaltung. Die Köpfe wandten sich.

„Dela!“ schrie eine farblose Frauenstimme. Und noch einmal, als müsse sie sich todwund durch Bergeslasten ringen: „Dela!“

Der Wirt ließ das Glas sinken, das er zum Kranen gehalten hatte. Der mit den roten Haaren beugte sich vor. Und das braune Mädel kam gelaufen.

„Mutter, bist du — bist du nicht richtig? Was schreist du denn? Man muß sich ja schämen.“ Ein Hinausdrängen, ein Zuschlagen der Tür. „Was fehlt dir noch, Mutter? Das klang wahrhaftig, als sei dir wunder was passiert.“

„Geh' hinter zu der Frau, Eve“, sagte die Frau Wilhelmine schwer atmend. „Halt' sie einen Augenblick noch in der Stube.“

Eves Kleid flatterte den Gang hinunter. Die Frau Wilhelmine hielt sich mit beiden Händen an einem der großen Bierfässer.

„Was hast du, Mutter?“ Die Ungebild' zog der Braunen die Stirn in Falten. „Du sollst hier raus, Dela.“

„Ja? — Ich soll —?“

„Du sollst hier raus.“ Die verglühnten Augen juckten. „Du sollst hier raus.“

Verbot neuer Einheitspreisgeschäfte

Jetzt für das ganze Reich

Die Reichsregierung hat noch am Heiligen Abend Gelegenheit genommen, eine sehr umstrittene Maßnahme durchzuführen. Im Anschluß an die Notverordnung vom März 1932 wird das Verbot, Einheitsgeschäfte zu errichten, auf alle Städte ausgedehnt. Die Einheitspreisgeschäftssperre, die bisher nur für Städte mit weniger als 100 000 Einwohnern bestand, ist damit allgemein geworden.

Mit dem Erlaß dieser Sperre trägt die Reichsregierung alten Wünschen der mittelfränkischen und nationalsozialistischen Organisationen Rechnung. Ob aber damit die Lage des Mittelstandes besser wird, das ist eine andere Frage. Wenn es dem Mittelstand heute nicht gut geht, dann ist das auf die mangelnde Kaufkraft und die niedrigen Löhne in den breiten Schichten der Arbeiterschaft, der Beamten und der Angestellten zurückzuführen. Daran können Sperren und Verbote für Großhandelsbetriebe nichts ändern. Wenn man den Artikel 48 der Verfassung mißbraucht, um solche Sperren und Verbote durchzuführen, dann beeinträchtigt eine Regierung, die sich zu solchem Mißbrauch hergibt, aufs Schlimmste ihre Autorität.

Im übrigen hat sich gerade in diesem Jahr gezeigt, daß die Räume der Einheitspreisgeschäfte nicht in den Himmel wachsen. Die Einheitspreisgeschäfte gaben in diesem Jahr viele Dinge sehr billig ab. Aber sie gaben auch großen Schaden ab. Die Bevölkerung hat in den meisten Fällen auf diesen Schaden verzichtet und sich anderweitig eingedeckt. Wo die Einheitspreisgeschäfte billige und gute Artikel offerierten, hat das Publi-

um gekauft. Die billigen und guten Artikel sind den Einheitspreisgeschäften von den Fabrikanten aber nicht geschenkt worden. Der Grund, weshalb die Einheitspreisgeschäfte billiger anbieten konnten, liegt ohne Zweifel beim vorteilhaften Einkauf, sehr oft beim Großverkauf. Dem Kleinhandlender ist es aber nicht verboten, ebenso günstig einzukaufen wie die großen Betriebe. Es bestehen heute bereits für den Kleinhandlender sehr viele Einkaufsgenossenschaften. Wo das nicht der Fall ist, können mühelos solche Einkaufsgenossenschaften gebildet werden. Die Erfahrung lehrt, daß diese Genossenschaften durchaus fähig sind, mit den Einheitspreisgeschäften im Einkauf zu konkurrieren. Da liegt ein Weg von vielen, die beschritten werden müssen, um die Lage des Kleinhandlers zu bessern. Wenn der Kleinhandel aber glaubt, sich ewig und nur auf die Regierung verlassen zu müssen, wenn er es mit überhöhten Preisen machen will, dann darf er sich nicht wundern, wenn sein Umsatz nachläßt und die Kunden, trotz Eingriffs in die Gewerbefreiheit, überhaupt nicht mehr kommen.

Man darf auch nicht übersehen, daß sich die Einheitspreisgeschäftssperre gegen einen großen Teil des Mittelstandes selbst richtet. So ist bekannt, daß die wichtigsten Lieferanten der Warenhäuser und Einheitspreisgeschäfte kleinere und kleine Industriebetriebe sind. Diesen gewerblichen und industriellen Mittelstand trifft das Verbot der Einheitspreisgeschäfte, das zunächst bis zum 1. April 1934 befristet ist, ebenso hart wie Angestellte, Arbeiter usw., die in den Einheitspreisgeschäften Arbeit und Brot zu finden hofften. Diese Eingrenzung des Arbeitsmarktes charakterisiert den unsozialen Charakter der Einheitspreisgeschäftssperre.

Für 4000 RM. falsche 50-Pfennig-Stücke

Raffe I, 27. Dezember (Radio)

Die Kasseler Kriminalpolizei verhaftete zwei Nationalsozialisten wegen Falschmünzerei. Die Falschmünzer, die in einer Privatwohnung eine vollständige Werkstatt zur Herstellung von Falschgeld unterhielten, haben insgesamt für etwa 4000 Mark falsche 50-Pf.-Stücke in Kassel und insbesondere in Süddeutschland in Verkehr gebracht. Die nationalsozialistischen Falschmünzer sind gefänglich. Einer der Falschmünzer, der Sohn eines bekannten Schauspielers am Kasseler Stadttheater, der vor kurzem pensioniert worden ist, bezahlte am Sonnabendabend in einem Lebensmittelgeschäft mit falschen 50-Pf.-Stücken. Dem Geschäftsinhaber fiel der Betrug auf. Er alarmierte die Polizei, die in den Taschen des in S.M.-Uniform befindlichen Falschmünzers weitere Falschstücke fanden. Der Festgenommene, der 19 Jahre alte Joachim Böcker, legte bald ein Geständnis ab und verriet auch seinen Komplizen Paul Böyer, der mit ihm im großen Stil die Herstellung von 50-Pf.-Stücken betrieben hatte.

Reichstag Mitte Januar

Berlin, 27. Dezember (Radio)

Der nationalsozialistische Reichstagspräsident hat den Atestenrat des Reichstages zum 4. Januar einberufen. Der Ausschluß soll sich mit dem Termin der Wiedereinberufung des Pleenums befassen. Man nimmt in parlamentarischen Kreisen an, daß der Reichstag wahrscheinlich Mitte Januar wieder zusammentreten wird.

sie beschließt, so tanzen die „überparteilichen“ Preußentommisssare mit dem deutschnationalen Parteibuch in der Tasche.

An Königs Stelle im roten Berlin soll ein „überparteilicher“ Nachfolger treten. „Überparteilich“ — also deutschnational.

Mit König sollen 12 höhere Beamte des Berliner Provinzial-Schulkollegiums in die Wüste geschickt werden. Alles bewährte, pflichttreue Beamte, gegen die nichts vorliegt, was ihrer Entlassung auch nur den Anschein der Berechtigung geben könnte. Unter ihnen befindet sich die bekannte Abgeordnete des preußischen Landtags Hildegard Wegscheider, Regierungsdirektor Kummerow, als dessen Nachfolger ein eingeschriebenes Mitglied der deutschnationalen Partei mit großem Kopf, aber geringem Horizont aus Magdeburg in Aussicht genommen ist und Studienleiter Rönke, der sich ebenso wie Kummerow aktiv in der Sozialdemokratischen Partei nicht betätigt hat. Macht nichts — auch die Mitgliedschaft muß gerächt werden. Das geschieht so, daß die 12 Beamten am 1. Januar mit vollem Gehalt beurlaubt und am 1. April zwangsweise in den Ruhestand versetzt, also zur Arbeitslosigkeit verurteilt werden.

Schließlich zahlt ja das Volk die Kosten für die „überparteiliche“ Kommissariatswirtschaft mit schwarz-weiß-rotem Vorzeichen.

Mit den Maßregelungen von Sozialdemokraten und Staatsparteilern im Berliner Provinzial-Schulkollegium ist der Rachezug der deutschnationalen Kommissariatsregierung noch keineswegs beendet. Die Herrschaften wollen noch zahlreiche andere Sozialdemokraten und Staatsparteilern in den preußischen Schulverwaltungen mit Neujahrsgeschenken „beehren“. Es ist ihr Plan möglichst alle Sozialdemokraten in den Schulverwaltungen in die Wüste zu schicken. In Berlin soll damit am 27. Dezember, im übrigen Preußen am 1. Januar begonnen werden.

Die Rache gegen etwa 75 anerkannte Schulpolitiker vollzieht sich unter dem Protektorat des Reichskanzlers v. Schleicher als Reichskommissar von Preußen.

Als Herr von Schleicher vor wenigen Wochen sein Amt antrat, ließ er als Ziel seiner Regierung „Versöhnung mit allen“ verkünden. Schon die Berufung des Herrn Bracht zum Reichsinnenminister hat gezeigt, was es mit dieser Versöhnung auf sich hat. Jetzt folgt eine neue Provokation der Sozialdemokratie. Wir werden sie nicht vergessen.

Nette Weihnachtsbescherung

Der Rachekrieg gegen die SPD. geht weiter

Die Preußentommisssare säubern die Schulen

Nur das deutschnationale Parteibuch hilft

Berlin, 27. Dezember (Radio)

Der Rachezug der deutschnationalen Kommissariatsregierung in Preußen gegen Beamte, die Mitglieder der Sozialdemokratie sind, oder sich zu ihr bekennen, wird nach dem Weihnachtsfest fortgesetzt werden. Auch der neue Feldzug wird dadurch charakterisiert, daß die deutschnationalen Herren ohne Rücksicht auf Leistung und Verdienst gegen die einzelnen Beamten vorzugehen beabsichtigen.

Sie schützen diesmal nicht einmal mehr wie früher „Sparmaßnahmen“ vor. Sie bauen ab, um die frei-

werbenden Stellen in erster Linie mit rechtsstehenden Parteimitgliedern zu besetzen, die seit Monaten auf Beförderung lauern.

Am 27. Dezember soll zunächst im Berliner Provinzial-Schulkollegium „aufgeräumt“ werden, wie sich dieser Tage ein deutschnationaler Abgeordneter des preußischen Landtags ausgedrückt hat. Der entsprechende Erlaß ist bereits fertig. An der Spitze der Berliner Schulverwaltung steht seit Jahren der frühere sozialdemokratische Landtagsabgeordnete König, dessen Fähigkeiten als Schulspezialist und dessen loyale Amtsführung selbst von dem Urheber des Zwidererlasses und dem deutschnationalen Kommissar im Volksbildungsministerium nicht bestritten werden. Aber König bekennet sich zur Sozialdemokratie. Darum muß er verschwinden. Die deutschnationale Fraktion des preußischen Landtags hat es so gewünscht. Wie

Dela Körper fand nicht gleich Worte. Erst nach einer ganzen Zeit.

„Das ist ja 'n Wiß, Mutter.“

„Du sollst hier 'raus“, murmelte die Frau Wilhelmine. Da blühten zwei blanke Zahnreihen zwischen roten Lippen auf.

„Ich den' ja nicht dran. Ich möcht' überhaupt wissen, wie du darauf kommst. Ist vielleicht irgend so — so'n junger Mann bei dir gewesen? Einer, der sich Paul Nowak nannte?“

„Bei mir ist kein junger Mann gewesen.“

„Wie kommst du denn auf so was Verriädes?“

„Ich hab' hier in der Tür gestanden.“

„Ja, und was hat das mit mir zu tun?“

„Ich hab' hier in der Tür gestanden“, wiederholte die Frau mit vorgeneigter Stirn. Ihr Ton ätzte in eine abgrundtiefe Angst hinunter. „Dela —“

„Ich bin mündig, Mutter. Ich hab' für mich selbst aufzukommen.“

„Tu's mir zuliebe, Dela.“

„Kein, Mutter, das wär' zuviel verlangt. Ich bleib' wo ich bin, da gibt's nichts anderes. Da mag kommen, wer will, ich bleib'...“

„Ein Haus ohne Gott und Gewissen“, sagte Dela Köpers Mutter. „Daß aus solchen Mauern kein Glück wachsen kann, das mußt du fühlen.“

„Glück wächst überall, Mutter... Im Garten und auf dem Kirchhofhaufen. Es kommt nur darauf an, ob man's abflüßt.“

„Es kommt darauf an, wo es wächst... Etwas Reines, Dela, das wächst nur aus Reinem. Wo Schmutz ist, da wird wieder Schmutz.“

„An mich kommt kein Schmutz heran, Mutter.“ Ganz leise und erloschen kam die Antwort: „Later hätte dich nicht hierher bringen dürfen...“

Fast zugleich flog die Tür wieder auf. „Dela?“ fragte der Rote.

„Ich komme. Ich bringe nur meine Mutter eben nach hinnen.“

Der Franz sprang vor. „Wie ich mich freue, Frau Köper.“

„Das ist der Franz, Mutter.“

„So, ja, ich dacht' es mir schon.“

„Darf ich Sie vielleicht eben hinterbringen?“

„Nein, nein.“ Beinahe heftig zog sie ihren Arm zurück. „Ich dank, aber es wied wohl so gehen.“

Die beiden Frauen sahen sich wieder gegenüber. Die eine steinern, die andere mit ruhelos umherirrenden Blicken. Die Braune war in die Gaststube, die Blonde hinaus an den Brunnen gelaufen.

„Haben Sie Kinder?“ fragte die Frau Wilhelmine nach einem schweren Stillesein.

Jeanette Weit zuckte leise zusammen.

„Ich habe einen Jungen gehabt.“

Die Frau Wilhelmine erinnerte sich.

„Ja, einen Jungen.“ Ihre durchsichtigen Lider klapperten hoch. „Haben Sie viel Angst um diesen Jungen gelitten?“

„Nein“, antwortete die Frau.

„Frau Weit, ich möchte Dela mit nach Hause nehmen.“

Die Frau ritz sich hoch.

„Dela?“

„Es ist meine Jüngste, Frau Weit, und die, mit der ich noch kein Leid erlebte.“

„Das geht nicht. — Das, das ist unmöglich, Frau Köper.“

„Lassen Sie mein Kind hier 'raus.“ Es war der Schrei, der vorhin in Tabakrauch und Stimmengewirr hineingeklungen.

Jeanette Weit fühlte in diesem Augenblick nichts als eine wilde Angst um sich selbst.

„Nein, nein, nein... Dela... ich kann Dela nicht fortgeben.“ Das steinerne Gesicht verzerrte sich... „Lassen Sie das Mädchen hier, Frau Köper. — Sie haben ja die andere bei sich. Sie haben Ihren Mann. — Ich kann das Mädchen nicht entbehren — ich kann einjaß nicht.“

Ohne daß jemand sie gerufen, war Dela plötzlich in der Stube. Sie stand zwischen den beiden Frauen am Tisch und blickte von einer zur anderen.

„Es geht ein Streit um Sie“, meinte Jeanette Weit mit fliegendem Atem. „Man will Sie fortholen, Dela. — Ihre Mutter will Sie mit nach Hause nehmen.“

„Und wenn ich nun mitginge, Frau Weit?“

„Dela“, sagte die Frau tonlos.

Minutenlang lag ein bleiernes Schweigen über den drei Köpfen. Dann drehte das Mädchen sich auf dem Absatz.

„Mutter weiß schon Bescheid. Ich hab' ihr vorhin gleich gesagt, daß ich hierbleibe.“

Jeanette Weit ließ die Hände in den Schoß fallen. Sie sah die Frau Wilhelmine an, wie etwas, das sehr weit fortgerückt ist.

„Dela will hierbleiben, Frau Köper.“

„Ja“, antwortete die andere. Sie griff sich an die Stirn.

„Ich möchte — willst du Eve 'reinholen, Dela.“

Dela half den Fahrstuhl zurechtstellen. Eve wickelte die Decke um die Mutter herum und zupfte mit ihren sorgsam, kleinen Händen das Kissen zurecht.

Drinne in der Gaststube brach gerade eine Lachsalve los.

„Guter Wiß“, schrie einer. „Sie sind 'n Nordstern, Hoffnung.“

Die Frau Wilhelmine blickte zu den Fenstern hin. Mit scheuen, großen Augen.

„Wenn du hier wirklich bestest, Dela, das nützt dir nichts. Durch solche Wände dringt kein Gebet.“

Da beugte die Blonde den hübschen Kopf herunter. „Doch, Mutter. Gebete dringen durch alle Wände. Ganz gewiß ist das wahr. Du brauchst dich nicht zu sorgen.“

Sie drückte den Wagen über die Bordschwelle. Ein hübscher, zierlicher Rollstuhl, dunkelblau und auf Gummirädern. Leicht und fröhlich schritt sie dahinter her, plaudernd, nach allem schauernd, nach Bäumen, nach flatternden Vögeln und ziehenden Wolken. Und immer einen Glanz in jedem kleinen Lächeln.

„Als wenn überhaupt nie ein Heineemann und ein Fröhchen auf der Welt gewesen wären“, mußte Dela denken.

Jeanette Weit mied jedes Wort über den Besuch der Frau Köper. Wochenlang ging sie darum herum, wie um einen großen Stein. Dann plötzlich, — ganz unvermutet, — packte sie das Geschick an. Mit einer Kraft, die fühlen ließ, daß sie lange davon erfüllt gewesen war.

„Sie hatten ein Gesicht, Dela, — es sah wirklich aus, als wollten Sie gehorchen. Als wollten Sie mit.“

„Ich habe nicht vorgehabt, mitzugehen.“

„Warum haben Sie dann so aus, Dela? So, als dächten Sie nach, — so, als bedürfte es nur noch eines kleinen Stoßes?“

„Hab' ich so ausgesehen?“

„Ja, so haben Sie ausgesehen?“

„Und was wär's gewesen, wenn ich hätt' mitgehen wollen?“

„Dann hätt' ich hier ganz allein geblieben“, sagte die Frau. „Ganz allein. — Dela, wenn Sie wüßten, wie man sich hier vorkommt, wenn man allein ist. — Ich glaub', ich würd' hier nicht mehr aushalten. Keine Woche mehr. Ich würd' irgendwas machen... Ich glaub', Dela, ich glaub' — ich wär' imstande, dem Weit das Haus über dem Kopf anzujucken.“

(Fortsetzung folgt.)

Noch einmal: der Lübecker Milchpreis

Weshalb antworten die Milchhändler nicht?

Eine wirkliche Klarstellung ist not

Unter dieser Überschrift wird uns vom Ortsausschuß des A. O. B. folgendes mitgeteilt:

Auf die gemeinsame öffentliche Anfrage der Gewerkschaften antworten nicht die Kreise, die es angeht, sondern — zu unserer Überraschung — das Polizeiamt, das sich gegen Vorwürfe wehrt, die ihm niemand gemacht hat, und eine Klarstellung versucht, die auf den Kern der Sache nicht eingeht. Es ist daher notwendig, daß zur Unterrichtung der Öffentlichkeit nunmehr auch von unserer Seite einiges gesagt wird.

Bisher hat niemand dem Polizeiamt einen Vorwurf darüber gemacht, daß es Jessen die Konzession nicht erteilt hat, und es stimmt, daß das Verwaltungsgericht dem Polizeiamt grundsätzlich Recht gegeben hat. Die Vertreter der Gewerkschaften haben in Besprechungen mit dem zuständigen leitenden Beamten des Polizeiamtes selbst immer wieder darauf hingewiesen, daß erste Voraussetzung unter allen Umständen die Lieferung einwandfreier Meiereierzeugnisse sein müsse. Daß die Gewerkschaften die Entscheidung des Polizeiamtes zu beschleunigen suchten, war nicht nur ihr gutes Recht, sondern in der Zeit des notverordneten Gehalts- und Lohnabbaues ihre Pflicht. Sie würden unter ähnlichen Voraussetzungen wieder so handeln, da ihre Mitglieder ihnen nun einmal die Vertretung ihrer wirtschaftlichen Interessen anvertraut haben.

Dazu gehört in Zeiten des Lohn- und Gehaltsabbaues, daß sich die Gewerkschaften um entsprechende Preisfestsetzungen kümmern.

Auch darin hat das Polizeiamt recht: wir haben Jessen nicht herangezogen, haben das auch nie behauptet, aber gerade, weil Jessen uns aufgesucht und uns — nach unserer Meinung — mißbraucht hat, wenden wir uns gegen den Ausgang der ganzen Angelegenheit, deren Einzelheiten in folgendem kurz festgehalten werden sollen.

Als vor einem Jahre durch Notverordnung eine erhebliche Herabsetzung der Löhne und Gehälter erfolgte, haben u. a., wie bereits mitgeteilt, mit dem am Milchhandel beteiligten Vereinigungen Verhandlungen stattgefunden, die eine Senkung des Milchpreises zum Ziele hatten. Um diese Zeit trat der Molkeereibesitzer Jessen aus Roseburg an uns heran und erbot sich zur Lieferung guter Milch zu billigerem Preise, als er bisher in Lübeck gefordert worden war. Die hiesigen Interessenten erklärten Jessens Versuch für aussichtslos und bemühten sich, uns von dieser ihrer Ansicht zu überzeugen. Sie fügten hinzu, wenn Jessen vielleicht nach Lübeck liefern würde, würde sich die Wichtigkeit ihrer Annahme bald erweisen:

ein kleiner Handel sei bedeutungslos, ein großer Umjatz würde für Jessen aber ein großes Verlustgeschäft bedeuten, das bald zum Ruin führe.

Diesen Standpunkt haben die Beteiligten bald aufgegeben, wie sich auch aus der Darstellung des Polizeiamtes ergibt.

Mit der Erlaubniserteilung durch das Verwaltungsgericht trat die Sache in das entscheidende Stadium. Vor mehreren Wochen kam Jessen in das Büro des A. O. B. mit der Mitteilung, er hätte nunmehr die Erlaubnis und möchte uns um entsprechende Empfehlungen an die Rundschau bitten. Er erklärte weiter:

„Herr Eitel aus Schwartau hat mir bereits 5000 RM. geboten für den Fall, daß ich von dem Milchhandel in Lübeck abstehe. Ich habe das abgelehnt und würde in der Angelegenheit auch nur noch mit Herrn Direktor Bastian verhandeln, die anderen Herren haben mich zu sehr beleidigt.“

Eine ähnliche Mitteilung hat Jessen auch an anderer Stelle abgegeben.

Wir haben diese Äußerungen für eine Wichtigmacherei gehalten und wurden erst stutzig, als uns von den verschiedensten Seiten, zum Teil unter Angabe von Einzelheiten und unter Nennung von Namen, mitgeteilt wurde, daß Jessen die ihm nunmehr erteilte Erlaubnis nicht verwerte, sondern sie sich habe „abkaufen“ lassen. Das war für uns, die wir Jessen nicht um seinetwillen — bei der Erlangung der Konzession geholfen hatten, Anlaß genug, ihn in einem Brief zu fragen:

„Was ist es mit den 5000 RM., von denen Sie sprachen, haben die von Ihnen angebotenen weiteren Verhandlungen in dieser Angelegenheit stattgefunden und welchen Erfolg hatten sie?“

Ein längeres Schreiben, in dem von allem möglichen die Rede ist, geht auf diese eindeutige Frage mit folgenden Worten ein:

„Einen Vermögensvorteil habe ich durch diese Sache insofern der riesengroßen Ankosten nicht gehabt.“

Wollten wir uns nicht dem Vorwurf aussetzen, der bereits ange-deutet wurde, als hätten wir Jessen aus eigenmächtigen Motiven Beistand geleistet, mußten wir uns um eine Klarstellung der Angelegenheit bemühen. Da das anders nicht gelang, blieb die öffentliche Frage:

Was ist es mit den 14 000 RM., von denen Holländer und Milchhändler selbst so viel sprechen? Decken sie tatsächlich lediglich die Ankosten Jessens und wenn ja: weshalb geben die interessierten Vereinigungen nicht eine klare Antwort?

Solange das nicht geschieht, bleibt der Verdacht bestehen, den wir in einem Schreiben an Jessen so geäußert haben:

„Heute haben wir jedenfalls das Gefühl, uns unter erheblichem Aufwand von Zeit um eine Sache bemüht zu haben, die ihnen wenig ernst war und mit der sie ganz eigenartige Ziele verfolgt haben.“

Wir erklären noch einmal, daß dieses Mißtrauen nur um sich greifen konnte auf Grund der oben wiedergegebenen Äußerung Jessens und des laut geäußerten Mißvergnügens derjenigen, die nun wohl die an Jessen zu zahlende Entschädigung aufbringen sollen. Sier Klarheit zu schaffen, wird dem Polizeiamt kaum gelingen, und es wird daher nichts anderes übrig bleiben, als daß eine Erklärung dahin ergeht:

in welcher Höhe hat Jessen die ihm entstandenen Ankosten nachgewiesen, und welche Summe ist ihm daranshin gezahlt worden?

Wenn nichts zu verbergen ist — und wir hoffen das immer noch —, dann möge man der Öffentlichkeit, der die Dinge nicht gleichgültig sind, eine Klarstellung übermitteln. Da Jessen diese auf unser Schreiben nicht gegeben hat, bleibt nur die andere Seite übrig, die an den Abmachungen beteiligt war. Das ist, wie noch einmal festgestellt sei, nicht das Polizeiamt.

Deine Steuerkarte

Eine wiederholte Mahnung

Für alle Lohnsteuerpflichtigen, die sich ab 1. Januar 1933 eine Steuerermäßigung verschaffen wollen, ist es jetzt höchste Zeit, einen entsprechenden Antrag beim Finanzamt zu stellen. Wer das nicht tut, hat lediglich Anspruch darauf, daß ihm ein steuerfreier Jahresbetrag von insgesamt 1200 Mark angerechnet wird, wozu bei verheirateten Steuerpflichtigen noch die Familienermäßigung hinzukommen. In vielen Fällen gehen jedoch die Aufwendungen, die die Steuerpflichtigen von ihrem Einkommen bezahlen müssen, über den steuerfreien Betrag hinaus.

Nach dem Gesetz werden z. B. jährlich 720 Mark, d. h. wöchentlich 14,40 Mark als steuerfreies Existenzminimum steuerfrei gelassen. Vom Gesetz wird aber auch anerkannt, daß das tatsächliche Existenzminimum höher liegen kann und zwar dann, wenn der Steuerpflichtige in außergewöhnlichem Maße durch Unterhalt und Erziehung der Kinder und durch die Unterhaltung mittelloser Angehöriger, sowie durch Krankheit, Körperverletzung, Unglücksfälle usw. belastet ist. Alle Steuerpflichtigen, die solche ungewöhnlichen Belastungen nachweisen können, haben die Möglichkeit, eine Herabsetzung des steuerfreien Existenzminimums zu beantragen.

Für Werbungskosten und Sonderleistungen werden nach dem Gesetz ebenfalls steuerfreie Beträge zugewilligt und zwar 480 Mark jährlich oder 9,60 Mark wöchentlich. Die tatsächlichen Werbungskosten und Sonderleistungen gehen sehr häufig über diesen Betrag hinaus. Als Werbungskosten hat z. B. der Steuerpflichtige recht erhebliche Aufwendungen für die Fahrten von und zur Arbeitsstelle, für Berufskleidung sowie für die Erneuerung und Ergänzung von Werkzeugen und ähnlichen Arbeitsmitteln, und unter den Sonderleistungen erreichen oftmals die Beiträge zur gesamten Sozialversicherung sowie die Beiträge zu Lebensversicherungen, zu Sterbekassen und schließlich der Verhandelsbeitrag eine erhebliche Summe. Gehen diese tatsächlichen Werbungskosten und Sonderleistungen über den Betrag von 9,60 Mark in der Woche hinaus, so ist das Finanzamt ver-

pflichtet, auf Antrag eine Erhöhung des steuerfreien Lohnbetrages für Werbungskosten und Sonderleistungen vorzunehmen.

In den vergangenen Jahren ist von diesen Möglichkeiten noch viel zu wenig Gebrauch gemacht worden. Das war auch solange kein allzu großes Versehen, als ja am Ende des Jahres immer noch die Möglichkeit bestand, auf dem Wege der Steuererstattung eine nachträgliche Minderung der Steuerbelastung zu erhalten. Nachdem aber die Lohnsteuererstattungen aufgehoben worden sind, hat jeder Lohnsteuerpflichtige das größte Interesse daran, daß die von ihm zu überhebenden dauernden Belastungen bei dem Steuerabzug berücksichtigt werden. Darum sollte keiner die kleine Mühe scheuen, eine Aufstellung seiner wöchentlichen oder monatlichen Werbungskosten und Sonderleistungen zu machen. Stellt sich dabei heraus, daß der Gesamtbetrag über 9,60 Mark wöchentlich oder 40 Mark monatlich hinausgeht, so sollte er unter Beifügung der Steuerkarte 1933 beim Finanzamt die Erhöhung des steuerfreien Betrages beantragen.

Für die erwerbslose Jugend!

Die nächste und letzte diesjährige Eju-Sonderveranstaltung findet am Mittwoch, dem 28. Dezember, nachmittags 5 Uhr, im Haus der Jugend statt. Der geschätzte Fris-Reuter-Registrator Ernst Hameister wird eine lustige Fris-Reuter-Stunde veranstalten. Allen erwerbslosen Jugendlichen kann diese Stunde nur bestens empfohlen werden. Der Eintritt ist für alle frei. Starke Besuch erwartet die Eju.

Der Wandkalender des Lübecker Volksboten liegt unserer heutigen Gesamtauflage bei. In schlichtem Zweifarbenbrunnen gibt er wieder einen Beweis von den sauberen Arbeiten des Wollenweber-Druckverlags und dessen mit besonderer Aufmerksamkeit hergestellten Druckerzeugnisse. Die praktische Anordnung des Kalendariums gibt neben guter Uebersichtlichkeit auch Gelegenheit zum Eintragen wichtiger Daten. Wenn wir auch nicht vermessen genug sind, um zu behaupten, daß nur Erfreuliches eingetragen werden kann, so erlauben wir uns doch, den verehrten Lesern und freundlichen Leserinnen zu wünschen, daß dies in recht vielen Fällen geschehen möge.

Festausklang

Aufregendes ist über die Festtage nicht zu berichten und ob die Wünsche alle erfüllt worden sind, wissen wir nicht. Botchaften waren genug ergangen und an Zeitungsartikeln über den Wert des Festes hat es vor dem nicht gemangelt. Also konnte sich jeder das Beste aussuchen. Uebergroße Freude konnte man auf den Gesichtern kaum erraten; weshalb und warum nicht, ist nur zu gut bekannt. Das einzig Schöne an der Sache war die lichte Witterung, über die sich zwar am Sonntag ein dichter Nebel legte — er zwang auf der Elbe 150 Schiffe zum Anker —, der aber am 2. Festtag Frühlingssonnenschein weichen mußte. Die Temperaturen lagen am 25. und 26. über Null, am 27. morgens 1,5 Grad unter Null. So weit wie in der Sowjetunion, die uns so manch Neues berichtet, sind wir aber noch nicht. In Moskau sollen die Knospen an den Fliederbüschen und den Kirschkämen spritzen, auch sonst soll im ganzen Russenreich die Temperatur zwischen 4 und 8 Grad über Null schwanken. Der Finnische Meerbusen ist vollkommen eisfrei.

Genug, die Sonne verlockte auch bei uns große Massen zu einem Bummel durch die Stadt und auf die Weihnachtsmärkte, weniger in die Buden und Vergnügungsattraktionen, deren Besüßer schwer zu kämpfen haben. Die Groschen sitzen eben nicht mehr so locker als früher.

Der Verkehr auf den Bahnen und der Elektrischen war nicht übermäßig groß. Die Lübeck-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft teilt uns mit, daß der Verkehr wohl stärker war als an gewöhnlichen Sonntagen, gegenüber dem Vorjahr zu Weihnachten ist er jedoch etwas zurückgegangen. Ein Sonderzug wurde eingelegt am 24. und 25. Dezember von Hamburg nach Lübeck und einer am 26. Dezember von Lübeck nach Hamburg. Diese Züge waren sehr stark besetzt.

Die Lübecker Straßenbahn berichtet von einem sehr mäßigen Verkehr. Am Heiligabend fuhren gegenüber dem Vorjahr 15000 Personen weniger. Im vorigen Jahre war allerdings Glatteis, so daß die Straßenbahn gewöhnlichenmaßen benutzt werden mußte. An den beiden Festtagen sind durchschnittlich 3500 Personen weniger gefahren als im vorigen Jahre. Der Rückgang ist mit 12 Prozent errechnet worden. Die Einnahme ist aber um noch mehr zurückgegangen, weil im Januar d. J. eine Tarifsenkung stattgefunden hat. Der Autobusverkehr war normal. Sonder-Autobusse sind nicht eingestellt worden.

*

Und nun wollen wir unserm Freund Lope noch sagen lassen, was er

fünf Minuten nach Weihnachten

zu berichten hat. — Also war es: Das Geldschiff aus Amerika kam nicht an. Der reiche Onkel starb nicht. Wäre er gestorben, seine Schulden hätten uns auch nicht retten können. Blieb also keine Hoffnung übrig. So beschloß man eben weiter mitzumachen: O Tannenbaum, o Tannenbaum, du warst mir viel zu teuer. Ueberhaupt pasten die Händler viel zu scharf auf ihre Bäume. Sogar im Dunkeln war nichts zu machen. Ich meine, auf einen Baum hätte es doch nicht anzukommen brauchen. Schließlich kaufte ich ein Bäumchen und wußte sofort, daß es selbst in meiner kleinen Bude nicht so leicht zu finden sein wird. Fünfzig Pfennig hat es gekostet. Den Blumentopf gab's gratis!

Und dann ging die Bescherung los. Zunächst kamen alle meine lieben Bekannten ohne Geschenke. Aufhängen sollte man solche Freunde! An meinem Tannenbäumchen! Konfekt habe ich nicht dran. Und dann kam sogar ganz hoher Besuch. Da habe ich meinen Baum schnell in den Kleiderschrank gestellt. Unschlüssig wurde er sofort wieder amnestiert. Es war aber auch wirklich zum Verzweifeln! Jawohl, zum Verzweifeln! Ich sehe und sehe und warte auf die Karpen, da fällt mir plötzlich ein, daß ich aus bestimmten Gründen gar keine bestellt hatte. Und über die schöne, fette Gans, der Traum meiner schlaflosen Nächte, werden sich wohl andere liebe Mitmenschen hergemacht haben. Wünsche wohl gespeißt zu haben!

Ich hätte mir doch selber ein Bündel Driketts zu Weihnachten schenken sollen. Dann hätte ich wenigstens einen warmen Ofen und vielleicht auch ein warmes Herz gehabt. Dafür hielt ich meine Hände über ein brennendes Wachslicht und sagte mir aus Versehen selber einen Spruch auf: Geliebte Eltern! Seht mal, es ist ja nett, daß ich da bin. Aber die Zeiten, nicht wahr... ja, nur nicht zu pessimistisch! Wenn das Wenig nicht wäre, dann würde ich Euch viel geschenkt haben, aber laßt man, ich gucke jetzt in meinen Spiegel und schenke mir so meine eigene Photographie!

Wo war eigentlich meine Weihnachtsstimmung? Und die schönen Gefühle der Erwartung, die kiselige Neugier und all das, was man früher als kleines Kind fünf Minuten, vielleicht sogar fünfzehn Minuten vor Weihnachten hatte? Man darf kein kleines Kind mehr sein... ach so! O Tannenbaum, o Tannenbaum, ich darf nicht mehr mitmachen. Vielleicht kommt einmal die Zeit, wo Du auch überflüssig bist!

Drei Tage Weihnachtsfreude auf der einen Seite und drei Tage Bescheidenheit und Entbehrung auf der anderen liegen wieder hinter uns. Millionen Kinderherzen lachten, auch über die kleinste Gabe, Millionen Mutterherzen weinten aus Liebe zu ihren Kindern, zu ihre Familie. Eine Welt berauschte sich an dem Glanz und Gesimmer der weißen und bunten Kugeln und Ketten und Glöcken, die im Lichterstrahl erglänzten. Es war ausnahmsweise alles Gold, was glänzte!

Die Uhr geht weiter. Es ist fünf Minuten nach Weihnachten. Der Friede auf Erden kann wieder verpackt werden und die vielen Weihnachtsbotschaften kamen für Pessimisten schon gar nicht in Frage. Ich bin müde und habe Leidschmerzen, Kopfschmerzen, kein Geld usw., aber das haben andere Leute fünf Minuten nach drei „Festtagen“ auch!

Ansteckende Krankheiten

Vom Gesundheitsamt wird uns mitgeteilt: Der Gesundheitszustand in Bezug auf meldepflichtige ansteckende Krankheiten war im Monat November d. J. weniger günstig als in den vorhergehenden Monaten. Es erkrankten: 1 Person an Diphtherie, 2 Personen an Masern, 19 an Scharlach, 1 an Paratyphus, 2 an Wochenbettfieber, 3 an Kinderlähmung und 1 an Unterleibstypus, 2 an Wochenbettfieber, 3 an Kinderlähmung und 1 an Gehirnentzündung. An ansteckungsfähiger Tuberkulose erkrankten 9 Personen; 12 starben an den Folgen der Tuberkulose.

Zum lustigen Matrosen

Skizze von Erich Dreuße

„Bitte, mein Herr, das Essen!“ sagte der Wirt und stellte eine mächtige, dampfende Terrine vor mir auf den Tisch. „Wünschen Sie einen Schnaps und Bier? Kaffee ist auch da.“

„Danke,“ murmelte ich und versuchte, heiter auszusehen, obwohl meine Aufgeräumtheit ebenso schnell verschwand, wie sie vorhin gekommen war. Sah nicht der Wirt mit augenscheinlichem Mißtrauen zu mir herüber? Er hatte sich hinter der Theke aufgebaut und spülte Gläser. Der Inhaber des „Hotels zum lustigen Matrosen“ war ein noch junger, untersechter Mann mit krausem Flachshaar, das fast weiß ausfiel, und Augen, deren Pupillen malkelblau leuchteten. Die hochgestreiften Hemdsärmel entblößten seine kräftigen Arme, an denen die Muskeln sich wie Stricke spannten. Beide Arme waren bis zu den roten, zerfurchten Händen hinunter tätowiert: mit Ankern, Segelschiffen, durchbohrten Herzen und nackten Frauen in buntem Durcheinander.

Ich sah den Wirt scharf an. Der Mann erwiderte ruhig meinen Blick. In seinen kleinen runden Fingerringen spiegelten sich weder Neugier noch Aufregung — sie spiegelten überhaupt nichts: blank waren sie, blank wie Wasser im Lichte. — Er mußte meine Blicke falsch verstanden haben, denn er kam zu mir an den Tisch. „Saben Sie irgend welche Wünsche?“ fragte er höflich. „Schmeckt Ihnen die Nalssuppe nicht?“ Ich bestellte einen Schnaps. Dann machte ich mich über das Essen her. Ich fand die Nalssuppe vorzüglich; sie schmeckte mir sehr gut, obgleich ich nie vorher welche gegessen hatte.

*

Nach dem Essen zündete ich mir eine schwere, schwarze Zigarre an. Es begann schon früh zu dunkeln an dem trübem Novembertage. In den Winkeln der großen Gaststube lagen schwarze Schatten. Die Delbrücke an den braungetäfelten Wänden waren kaum noch zu erkennen. Nur die gelben Segel und die weichen Fischtronen der Meereswellen hoben sich vor dem übrigen Dunkel der Seestücke ab, die auf den Delbrücken dargestellt waren. — Ich lehnte mich behaglich in den Stuhl zurück und sog mit Vergnügen an der guten Zigarre. Dann aber war ich auf einmal wieder in dieser Fremde: wie, wie wie konnte ich glücklich entkommen? Mein Signalement war an alle Polizeibehörden ausgegeben worden. Die gerissensten Spürhunde würden sie auf meine Fährte setzen, um mich, den Bankdieb Hans Merwin, zu fangen. Eine schreckliche Angst ergriff mich. Ich rannte nach der Toilette. Ich griff unter das Jackett, unter die Weste, unter das Hemd. . . Ja, da hing die Briefftasche an den sorgfältig festgenähten Riemen. Ihr schwarzer Bauch war prall und elastisch; naßkalt vom Schweiß meines Körpers fühlte sie sich wie ein fettiger Fisch an. Zweihunderttausend Mark waren darin! Ich befehlte die Scheine und atmete tief auf; ich spürte kaum den Ammoniak- und Kampfergeruch, der die Luft verpestete. Ich fühlte mich auf einmal wieder frisch und sorglos. . . Ich ging wieder in die Gaststube.

Der Wirt hantierte noch immer hinter der Theke. Er beachtete mich kaum. Ich war der einzige Gast im Schankraum. Von nebenan, aus dem Klubzimmer, kam ein fürchterlicher Spektakel — ein Fluchen, Krachen von Faustschlägen, Getrampel und Gepolter. Dort hatten sich in der Zwischenzeit Gäste eingefunden. Es wurde nach Bier, Cognac und Sodawasser, Zigarren und Brannwein geschrien. Eine Kellnerin kam mit einem Tablett aus dem Zimmer, um die Bestellungen auszuführen. Durch die geöffnete Tür war wirres Gerede zu hören. Münzen klirrten, Scheine knisterten. Ich versuchte, einen Blick hineinzuwerfen. „Wenn es Ihnen hier zu langweilig ist — bitte, gehen Sie ruhig ins Klubzimmer!“ sagte der Wirt. Ich zauderte. Mir war es tatsächlich zu langweilig, allein im Schankraum zu sitzen. „Bitte,“ wiederholte der Wirt. Er schob mich scherzend hinein. „Sie brauchen sich nicht zu zieren.“

*

Das Klubzimmer war ein großer, viereckiger Raum mit nicht weniger als sechs schmalen Fensteröffnungen, deren fliegenbeschmutzte Gardinen notdürftig vorgezogen waren. In einer Ecke stand der Schrank eines Spardirekts. Mitten im Zimmer hing eine starkkerzige elektrische Birne ohne Lampenschirm. Der Raum wirkte durch das grelle, unbehagliche Licht scheußlich. Unter der Birne stand ein großer Tisch, an dem drei Männer saßen, die Karten und Geld vor sich liegen hatten. Als der Wirt und ich hereingekommen waren, hatten sie ihr Spiel unterbrochen. Neugierig blickten sie zu uns herüber. Zwei von ihnen sahen sich ähnlich. Wie Zwillingbrüder. Beide hatten blaue Sweater an. Ihre Stirn war weiß, aber ihr Gesicht im übrigen braun wie Borkenspäne. Sie kauften beide Priemtabak. Der Dritte war kahlköpfig; seine kleinen, wasserhellen Augen saßen zwischen doppelten Fettpolstern, die in der Beleuchtung von oben violett aussahen. Der Wirt machte uns miteinander bekannt. Ich wurde eingeladen, mitzuspielen. Der Wirt brachte Kaffee, in den Cognac gegossen wurde. Das nannten sie „Kaffeepunsch“. Bald umgautelten dicke Schleier von Tabakrauch unsere Köpfe. Und wir waren mitten im Spiel.

Ich hatte gerade einen Null wert gewonnen, als die Kellnerin hereinkam, und den Wirt kritisch jenseits hinausdrückte. Es wollte ihn jemand sprechen. Als er draußen war, gab sie mir verstoßenen Zeichen, ihr zu folgen. Ich fühlte, daß ich bleich wurde. Ich empfand ein unbehagliches Säugen in der Magen-grube. — Das Mädchen war durch eine Seitentür verschwunden. Ich kam in einen dunklen Raum. Eine weiche, warme Hand

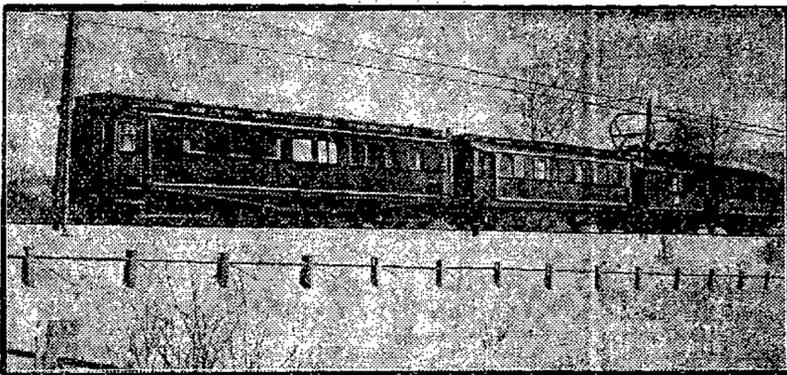
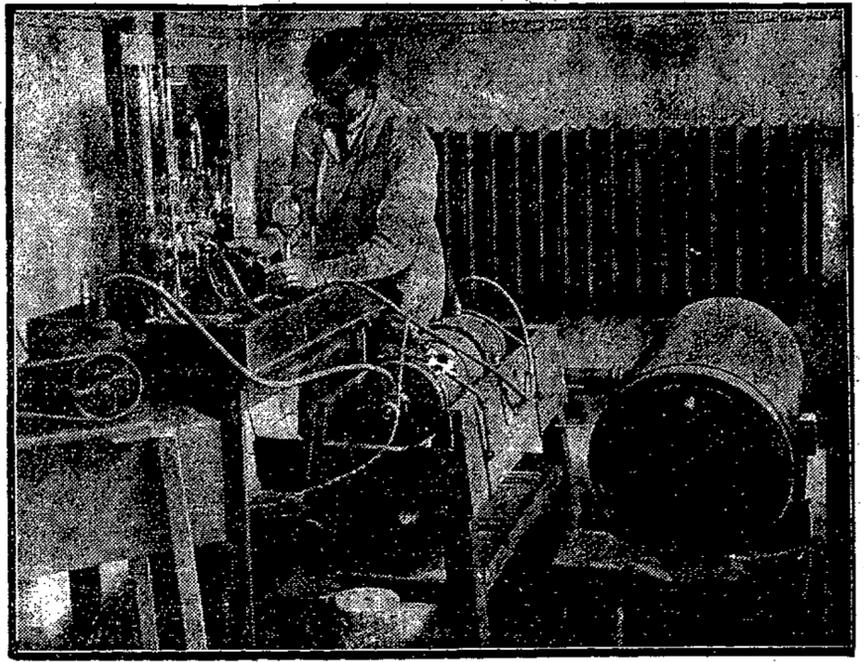


Der neue Kommandeur der Heilsarmee in Deutschland

Der bisherige Kommandeur der Heilsarmee in der Schweiz, William S. Howard, ist zum Kommandeur der Heilsarmee in Deutschland ernannt worden.

Eine Granate der Dicken Berla als Sprengkammer

In den Laboratorien der früheren Militärversuchsanstalt in Berlin, der jetzigen Chemisch-Technischen Reichsanstalt, werden Sprengstoff- und Schießmittel für Industrie und Behörden untersucht. Wie unsere Aufnahme zeigt, befindet sich auch dort eine alte 42-Zentimeter-Granate der Dicken Berla (rechts), die als Sprengkammer zur Ermittlung der Schwabenzusammensetzung von Sprengstoffen verwendet wird. In der Mitte eine 21-Zentimeter-Granate, die hier an die Meßapparatur für Gasanalysen angeschlossen ist. Die 42-Zentimeter-Granate ist die einzige, die noch in Deutschland existiert; alle anderen mußten vernichtet werden.



Die Riesengebirgsstrecke Hirschberg—Landeshut elektrifiziert

Die 40 Kilometer lange Riesengebirgsstrecke Hirschberg—Schneeberg—Landeshut ist — wie auch unser Bild zeigt — jetzt auf den elektrischen Betrieb umgestellt worden.

griff nach mir. „Kriminalpolizei!“ zischte das Mädchen. Sie zog mich mit. Wir stiegen eine Treppe hinauf. Irgendwo in einem Flur ließ sie mich stehen. Es zog kalt durch die Ritzen des Korridors, und nun war draußen das Meer zu hören: brausend, grollend, heulend und stöhnend. Ein bleichgrüner Mondschein streifen fiel zickzackförmig über die Stufen der Treppe. Ich drückte die linke Hand fest auf die Briefftasche unter meinen Kleidern und biß die Zähne zusammen. Endlich kam die Kellnerin mit einer Laterne, ihr rotes Haar leuchtete im Flackerlicht des Lichts. Ihre vollen Lippen glühten Korallenrötlich. Ich weiß nicht, wie — plötzlich kam es über mich! Ich mußte diese feuchten Korallen küssen. . . Ich umklammerte wild den weichen Frauenleib. Ich sah in ihre Malkelaugen, die denen des Wirtes gleichen.

Das war mein letzter Eindruck. Plötzlich umschlang ein sehniger Arm, ein Matrosenarm, meinen Hals so fest, daß er wie im Schraubstock saß. Gleichzeitig preßte eine teerriechende Faust meinen Mund zu. Zwei kleine, schnelle Hände rissen meine Weste auf, zogen die Briefftasche heraus. . .

*

Die Welt ist klein, und die Arme des Gerichts reichen weit, wenn man gezwungen ist, von Hasen zu Hasen zu ziehen und nach Arbeit zu fragen. Und die Jahre im Zuchthaus schleichen langsam dahin, langsam, langsam.

Der „patentierete Ruchschwanzhalter“

Eine richtige Entenspiegelei

Auch der städtischen Bevölkerung ist ja nicht unbekannt, daß beim Melken von Kühen die lästige Begleiterscheinung besteht, daß die Tiere, die gewöhnt sind, mit den Schwänzen die Fliegen zu verjagen, oft und gern dabei auch die Melkenden unbekümmert ins Gesicht schlagen. Hieraus erklärt sich, daß eine Bäuerin in der Nähe von Neuenburg in der Oberpfalz, die einen Einödhof mit einem kleinen Mühlwert besitzt, einem Fremden Gläubigen schenkte, der ihr erklärte, seine in Berlin beheimatete Firma habe ein Patent auf einen neu erfundenen „Ruchschwanzhalter“ erhalten; die Herstellung könne sich jedoch für den Anfang



Der Wunderspiegel

Unser Bild berichtet von einer neuen amerikanischen Erfindung, von einem Spiegel, durch den man von der Rückseite wie durch eine Glasscheibe blicken kann. Während also jemand — auf unförmigen Bild der Herr in der Mitte — vor dem Spiegel steht, kann man ihn von der Rückseite her — in diesem Falle die beiden Herren rechts und links in Vordergrund — unbemerkt beobachten.

nur in einer kleinen Werkstätte rentieren, wozu ihr Mühlwert sich vorzüglich eigne.

Nachdem die Frau sich einverstanden erklärt hatte, an der Herstellung dieses neuen landwirtschaftlichen Gebrauchsartikels mitzuwirken, mußte der Reisende mit Berlin telephonieren, bekam von dort aber angeblich den Bescheid, er solle selbst nach Berlin kommen — worauf ihm jedoch das nötige Geld, 175 Mark, fehlte.

Die Mühlbesitzerin, die selbst kein Bargeld hatte, trieb nun einen ihrer Ochsen zum Metzger und ließ sich auf ihn 175 Mark anzahlen. Der „Sicherheit“ wegen ließ sie sich von dem Reisenden noch einen „Vertrag“ unterschreiben und seine Photographie aushändigen.

Dann fuhr er mit dem Geld ab und wurde nicht wieder gesehen.

Der Fünfjahresplan

Elly ist fünf Jahre alt. Die bemerkenswerten Daten ihrer Entwicklung werden in einem ledegebundenen Buch sorgfältig eingetragen. Gewicht und Wachstum, das Zahnen, die Gehversuche, die ersten Worte und nun seit langem die prächtigsten Beispiele noch nie dagewesener Intelligenz und Drolligkeit. Kommt Besuch, dann holt Mutti das Buch hervor, und es gibt ein einziges Bewundern.

Lante Ottile war da und sah Mutti über die Schulter. Elly hörte im Nebenzimmer einmal über das andere ausrufen: „Gott, wie reizend! Ganz allerliebste! Wirklich erstaunlich für das Alter des Kindes!“ Da trat das Kind ein, blickte auf das Buch und sagte: „Ach, da ist nun schon bald vierzehn Tage nichts eingeschrieben. Es wird wirklich Zeit, daß ich mal wieder was Liebliches sage!“

Charles Himmelfahrt

Papa geht mit dem kleinen Sohn ins Kino, wo ein Chaplin-Film gegeben wird. Nach der Vorstellung fragt der Kleine: „Papa, kommt Chaplin auch in den Himmel, wenn er stirbt?“ „Natürlich!“ behauptete der Papa.

Darauf der Kleine: „Da wird der liebe Gott aber lachen!“



Die Pflicht ruft

Sozialdemokratische Partei Lübeck
Sekretariat: Johannisstraße 48 pt. Lübeck 2360
Sprechstunden
11—12 Uhr u. 16—18 Uhr. Sonntags nachm. geschlossen

Distrikt Moisling. Achtung, Funktionäre! Am Donnerstag, dem 29. Dezember, findet nach dem um 20 Uhr beginnenden Diszussionsabend eine Versammlung der tätigen Genossinnen und Genossen statt. Tagesordnung: Vorbereitung der Generalversammlung und Verschiedenes. Niemand darf fehlen!



Sozialistische Arbeiterjugend

Geschäftsstelle: Haus der Jugend, Zimmer 5
Geöffnet: Montags und Donnerstags von 19—20 Uhr

Gruppenführer. Die Quartalsberichte vom 4. Quartal (Oktober-Dezember) bis zum 5. Januar in der Zentrale abgeben. Es fehlen noch einige Führerausweise für Jugendherbergen. Wer nicht im Besitze eines Ausweises ist, gibt bis zum 5. Januar Lichtbild mit genauer Personalangabe ab. Jede Gruppe kann 2 Ausweise (für den 1. und 2. Führer) fordern. Nächste Führerversammlung am 2. Januar in der Zentrale, A. P. Jean Jaures, Mittwoch 20 Uhr beim Gadenburger Allee Saalstunde. Jahresrückblick.
Unterstützungsleistung. Heute 20 Uhr Haus der Jugend Zimmer 10. Achtung! An alle Mitglieder! Unsere am Mittwoch stattfindende Generalversammlung muß wegen Schwierigkeiten auf Freitag, den 30. Dezember, verschoben werden. Alle auf Mittwoch hinweisenden Zeitungsrubriken sind ungültig. Die Gruppen veranstalten Mittwochabend. Zur Generalversammlung Zutritt nur gegen Vorlegung des Mitgliedsbuches. Neue Genossen, die noch nicht im Besitze eines Mitgliedsbuches sind, werden durch die Gruppenführer einacuriert.

ARBEITERSPORT

Weihnachtsspiele

Fußball

Im hiesigen Bezirk herrschte reger Spielbetrieb. FCW. Schwartau setzt den Siegeszug fort und konnte überzeugend gegen den Kieler Vertreter gewinnen. FCW. überrascht durch hohen Sieg über Viktoria. Rückzug schlägt sich gut gegen Vorwärts.

Viktoria 1 gegen FCW. 1 : 1 : 7

Das war ja eine nette Bescherung! Es wird viele geben, die nicht so recht dran glauben wollen, man muß es ja auch ganz langsam aussprechen, um den vollen Sinn dieser Niederlage begreifen zu können. Woran lag denn das bloß? Einzig an der falschen Aufstellung bestimmt nicht, denn trotz allem hätte der Viktoria Sturm einige Tore mehr treten können, wenn eben die Stürmer das Fummeln unterlassen hätten. Außerdem hatte der Vorwart Viktorias einen schwarzen Tag erwischt. Hinzu kommt, daß FCW. heute mit dem richtigen Ernst bei der Sache war. Vor allem wurde im Sturm jede Gelegenheit ausgenutzt. Der Sieg FCWs. war also durchaus verdient. Trotzdem werden beide Mannschaften gut tun, dieses Spiel noch nicht als Maßstab für die Zukunft anzuwenden. Einige Umstellungen werden kaum zu vermeiden sein.

Beide Mannschaften beim Anpfiff mit neuen Beschäftigten. FCW. hat gleich die Oberhand. Halbrochts vermanbelt eine Flanke durch Kopfballd zum 1 : 0. Der Ausgleich folgt sofort. Weiter liegt FCW. im Angriff. Der Sturm schießt weit besser als der Viktorias. Bis zur Pause kann FCW. eine 2 : 1-Führung herausholen. Bis dahin ist das Spiel vollständig offen. Beide Mannschaften zeigen gefällige Leistungen.

Nach der Pause gehts dann aber los. Mit der Erfahrung bei Viktoria nimmt die Angriffsfreudigkeit bei FCW. zu. Man bedenke, fünf Tore schoß der FCW.-Sturm, alles wohl durchdachte Angriffe, einer schöner als der andere. Und Viktoria brachte nichts mehr fertig. Alle Angriffe werden verfocht. Zum Schluß hat FCW. das Spiel ganz in der Hand, das Vertrauen wächst bei jedem Spieler, alle Aktionen gelingen viel besser als die Viktorias. In der Gesamtleistung war eben FCW. besser. Bei Viktoria nützen alle Einzelleistungen nichts, der Torstand wird unbarmherzig auf 7 : 1 geschnitten.

Schwartau 1 — Minerva 1 (Kiel) 2 : 0, Halbzeit 0 : 0, Ecken 6 : 4

Unserm Bezirksmeister war es als einzigstem Verein vergönnt, einen auswärtsigen Gegner nach hier zu verpflücken. Diesmal stellten sie Minerva Kiel vor. Die Gäste enttäuschten leider. Ebenfalls spielte Schwartau weit unter dem sonstigen Durchschnitt. Gefallen konnte lediglich auf beiden Seiten das Schlußdreieck, sowie bei Schwartau die Außenstürmer. Beide Mannschaften spielten mit Eifer. Der Schwartauer Mittelläufer mußte durch erlittene Verletzungen dem Spiel entsagen. Sein Vertreter reichte an seine Leistungen nicht heran. Das Spiel beginnt beiderseits aufgeregt. Erst allmählich kann der Gastgeber eine kleine Überlegenheit für sich buchen. Die gut vom Rechtsaußen Schwartaus heringegebenen Flanken werden von der Kieler Verteidigung abgefangen. Die erste für Schwartau fällige Ecke führte zu keinem Erfolg. Immer wieder ist es der Rechtsaußen Schwartaus, der gefährliche Momente schafft, aber alle noch so gut heringegebenen Flanken finden beim Innensturm kein Verständnis. Die Kieler werden ebenso durch plötzliche Vorstöße gefährlich. Aber auch die Schwartauer Hintermannschaft verfehlt nicht zu schaffen und die Gefahr zu beseitigen. Schwartau erhöht das Eckentor auf 4. Alle gut getreten, werden jedoch vom Kieler Schlußmann gut gehalten. Inangenehm berührt das laute Reden der Gäste. Halbzeitergebnis 0 : 0. Nach dem Wechsel geht es im schnellen Tempo weiter. Die Innenstürmer beiderseits spielen zu eng und ungenau, dadurch gelingt es der Verteidigung immer wieder zu klären. Man rechnet schon mit einer unentschiedenen Trennung beider Gegner, da das Spiel sich ziemlich dem Ende zuneigt. Jetzt zieht Schwartaus Rechtsaußen mit dem Leder davon. Der auf Tor geschossene Ball wird vom Kieler Torwächter, der gefallen war, schlecht abgewehrt, und der Mittelläufer hebt den Ball über ihn hinweg zum 1 : 0. Die Kieler spielen jetzt zeitweise überlegen. Erzielen mehrere Ecken, die jedoch nicht zum Erfolg führen. Kurz vor Spielschluß gelingt es Schwartau, zum zweiten Male erfolgreich zu sein. Aus heimatlichem Winkel gelingt es dem Rechtsaußen Schwartaus, den Ball einzuschleusen. Im großen und ganzen war es fairer Sport. Der Schiedsrichter leitete gut und hatte leichte Arbeit.

Das Spiel der Jugendmannschaften endete mit einem 5 : 0 Sieg der Kieler. Schwartau war nicht vollzählig angetreten.

Vorwärts 1 gegen Rückzug 1 2 : 1, Halbzeit 1 : 0, Ecken 5 : 4

Beide Mannschaften lieferten sich ein gutes Spiel, welches von Vorwärts auf Grund besserer Gesamtleistung knapp aber verdient gewonnen wurde. Bei Vorwärts hatten es zwei Spieler nicht für notwendig gehalten, zur rechten Zeit zu erscheinen, so daß die Mannschaft mit neun Mann antreten mußte. Rückzug verpasst diese Gelegenheit auszunutzen, und war in der ersten Zeit vorwiegend Linksaußen von Rückzug schießt aufs Tor, der Vorwart kann zur Ecke ableiten, die gut heringegeben wird. Vorwärts wird vollständig und arbeitet eine Festüberlegenheit heraus. Alle gut eingeleiteten Angriffe von Vorwärts können von der gut arbeitenden Rückzügler Hintermannschaft abgewehrt werden. Vorwärts beherzigt sehr klar das Feld. Die Käufer schießt ihren Sturm immer wieder nach vorne. Rückzug's Schlußmann muß des öfteren sein Können unter Beweis stellen. Ihm verdankt es seine Mannschaft, daß die Niederlage nicht größer geworden ist. Linksaußen der Gastgeber erhält den Ball in guter Stellung. Er schießt das erste Tor. Rückzug wird jetzt besser. Das Spiel wagt auf und ab. Doch wird an dem Resultat bis Halbzeit nichts mehr geändert. In der zweiten Hälfte ist das Spiel ausgeglichener. Der Mittelstürmer der Gäste hat meistens Gelegenheit zum Ausgleich. Doch ihm will heute nichts gelingen. Die beiden Außenstürmer spielen sich immer wieder gut durch. Eine Flanke wird von Halblinks angenommen und unbehaltet zum Ausgleich verwandelt. Vorwärts wird hierdurch noch einmal wieder aufgemuntert und will den Sieg sicherstellen. Aber Rückzug's Schlußmann ist immer wieder der Retter der Situation, die unheilvollsten Sachen werden von ihm gemindert. Halbsaußen FCWs. schießt. Die Latte erweist sich als Retter. Ein vor dem Tor aufstehendes Gewühl verpasst Rechtsaußen Vorwärts den Ball und kann denselben unbehaltet für Rückzug's Torhüter zum 2 : 1 einleiten. Bis zum nahenden Spielschluß ändert sich an dem Resultat nichts. Rückzug muß, obwohl er sich mit obigen Resultat gefolgt haben kann, das Spiel vorläufige parti, erzieht aber nicht die übermäßigen Chancen, so daß der Schiedsrichter trotz allem zum Eingreifen nicht gezwungen wurde. Er leitete sein Amt zur Zufriedenheit Gehalt es der Vertikalisierung von FCW., der jetzigen Läuferreihe einen entsprechenden Sturm zur Seite zu stellen, wird die Mannschaft in der nächsten Serie ein gewichtiges Wort mitreden können.

Heimstätten 1 gegen Stöckelberg 1 4 : 3, 3 : 1, Ecken 6 : 11

Stöckelberg wieder ein temperamentvolles, jeden Spieler zur Höchstleistung herausforderndes Spiel. Einmal gutes Spiel, das dem Gegner ein besseres, den Sieg erscheinender Gegner gegenüber, dessen knappe Niederlage nur durch einen Fehler der Gäste gelang. Stöckelberg ist fürwahr eine Kampfmannschaft, die bei den leider wenigen Zuschauern einen guten Eindruck hinterlassen hat. Wenig mehr Anstrengung wäre

jedoch angebracht. Doch die Leistungen des Gastes schmälert es nicht, eine in ihren Spielhandlungen ausgeglichene Mannschaft soll man sich erst suchen. Es war ein festes Gefüge. Wenn man schon einen Einzelspieler loben soll, dann den schier unermüdbaren Mittelläufer. Bei den Spielern kann man von einer Geschlossenheit innerhalb der Mannschaft nicht reden. Wohl können die Gesamtleistungen befriedigen, jedoch den Ausschlag zum Sieg gaben die Einzelleistungen. Besonders hervor taten sich Vorwart und Verteidigung. Während bei den Stöckelbergern der Mittelläufer das Rückgrat bildete. Außerdem gefielen der Innensturm und Rechtsaußen, während Linksaußen, zu sehr beschäftigt, sich nicht voll bewerkte. Ein Unentschieden hätte dem Spielverlauf entsprochen. Die Weißblauen machten vergebliche Anstrengungen, den Gleichstand herzustellen, jedoch die Hintermannschaft der Gastgeber war auf der Hut und konnte immer wieder klären. So landeten die Spieler, wenn auch nicht verdienten, aber glücklichen Sieg. Heimstätten hatte ein Tor vorgelegt. Stöckelberg kann erst nach längerer Spieldauer den Ausgleich schaffen. Bis Halbzeit kann Heimstätten nach und nach auf 3 : 1 buchen. Nach Halbzeit gelingt es den Spielern durch gegebenen Eckschüsse sogar ein 4 : 1 herauszuholen. Zum Schluß setzt Stöckelberg Druck auf und können den Torbestand auf 4 : 3 verbessern. Bei den Spielern wurden die Torerfolge außer dem Eckschützer auf glänzende Einzelleistungen zurückgeführt. Der Schiedsrichter leitete gut.

Schlutup 1 gegen Viktoria 2 1 : 2, 1 : 1, Ecken 6 : 5

Schlutup als Ueberraschungsmannschaft der letzten Sonntag mußte gegen Viktoria unverhofft knapp mit 2 : 1 die Segel streichen. Das Spiel war von Anfang bis Ende interessant und

spannend. Viktoria war nicht vollzählig angetreten. Schon nach einigen Minuten heißt das Resultat 1 : 0 für Schlutup, Halbrochts schoß unbehaltet ein. Viktoria findet sich. Der Torhüter Schlutups unterbindet jedoch alle Formmöglichkeiten. Schlutup spielt leicht überlegen. Die Hintermannschaft Viktorias muß harte Arbeit leisten. Nach schönem Durchspiel gelingt es Viktoria gleichzuziehen. Mit 1 : 1 werden die Tore gewechselt. Auch nach Halbzeit ist eine kleine Überlegenheit Schlutups festzustellen. Aber alle noch so gut gemeinten Schüsse verfehlen knapp das Ziel. Viktoria kommt mehr auf. Durch Halblinks gelingt es die Führung zu übernehmen. Hieran war die Verteidigung Schlutups nicht ganz schuldlos. Die Bemühungen Schlutups, ein Unentschieden herzustellen, scheitern an der aufmerksamen Arbeit der Hintermannschaft Viktorias.

Der Schiedsrichter konnte nicht immer gefallen, er muß sich bemühen in Ballhöhe zu bleiben.

Weitere Resultate:

- Schlutup 2 gegen FCW. 4 11 : 0.
- Rageburg 1 gegen Eintracht 1 3 : 2. Es war ein flotter Kampf. Bei Halbzeit stand die Partie 2 : 0.
- Rageburg 2 gegen Ratekau 1 2 : 5.
- Moisling 2 gegen Viktoria 4 0 : 1.
- Moisling 5 gegen Viktoria 5 3 : 4.
- Schlutup Jugend gegen Selmsdorf Jugend 5 : 1.
- Moisling Jugend gegen Viktoria Jugend 2 : 3.
- Schlutup Schüler 2 gegen Viktoria 2. Schüler 5 : 0.

Handballspiele 3. Kreis, 3. Bezirk, Lübeck

Der Weihnachtsspielbetrieb war ein recht magerer. Nur einige Spiele unterer Mannschaften fanden statt. In der A-Klasse spielte lediglich Stöckelberg. Siem's, Spitzenführer der B-Klasse, mußte sich eine 5 : 2-Niederlage gefallen lassen. Für Stöckelberg fielen die Tore durch Halblinks und Linksaußen. Der beste Mann war der Torwart. Der Siem'ser Sturm fummelte zu viel.

Deutschland-Polen

Deutschland führt in der Europameisterschaft der Arbeiter-Fußballspieler

Das dritte Spiel der Arbeiter-Fußballspieler um die Europa-Meisterschaft gehört der Geschichte an. Am 2. Weihnachtstfeiertag beglückte es die Leipziger Arbeitersportler und deren Anhänger. Deutschland spielte gegen Polen, vorweg gesagt: 4 : 1 (1 : 1). 7 Ecken für Deutschland gegen keine der Polen zeugte neben den Torerfolgen von Deutschlands Überlegenheit.

Die beiden vorangegangenen Europaspiele waren am 25. September im Dresden und am 8. Oktober in Prag (Böhmen). Im ersten hatte Deutschland gegen seinen schärfsten Gegner, Desterreich, zu spielen und unterlag auch 0 : 1. Im zweiten Spiel war Deutschlands Gegner die Tschechoslowakei, die 4 : 0 verlor. Da jedes gewonnene Spiel zwei Punkte zählt, führt es nun mit vier Punkten, vor Desterreich mit zwei Punkten. Freilich ist an dem Siege Desterreichs gegen diese schwächeren Gegner auch nicht zu zweifeln, so daß Desterreich immer noch die besten Aussichten auf den Europa-Meister hat. Beteiligte sind an den Spielen Deutschland, Desterreich, Tschechoslowakei, Polen und Ungarn im Mitteleuropäischen Verband und Dänemark, Norwegen, Finnland und Lettland im Nordeuropäischen Verband. Jedes Land muß in jedem Verbands einmal mit jedem Lande spielen. Die Sieger der drei Verbände spielen dann eine Runde unter sich um die Europa-Meisterschaft aus.

Wenn Deutschland heute auch überlegen gewann, so war die polnische Mannschaft durchaus nicht schlecht. Nur am Zusammenspiel mangelte es. Sie pflegte das Innenpiel und vergaß ihre guten Flügelstürmer. Da kommt man aber bei so guter Verteidigung nicht durch. Das Flügelspiel zieht die Verteidigung auseinander, schafft Luft vor dem Tore, so daß sichere Schüsse angebracht werden konnten. Daran ließ es die deutsche Mannschaft nicht fehlen und Polen verdankt nur ihrer guten Verteidigung die verhältnismäßig knappe Niederlage. Es ist wahr-

lich keine Schande für so kleine Verbände, gegen den starken Bruder zu verlieren. Im Gegenteil spricht das bis zum Schluß durchgeführte offene Spiel für die verhältnismäßige Spielstärke dieser Länder.

Mehr als 16 000 Zuschauer sahen bei herrlichem Wetter ein herzerfreuendes Spiel von Meistern des Lederballes und braufender Beifall belohnte oftmals die beiderseitigen überraschenden Leistungen. Und das ist das Große an den Spielen der Arbeiterfußballer aller Länder: die über jeden Tadel erhabene Brüderlichkeit aller Spieler, die im Spielgegner trotz entschlossenem Spiele in erster Linie den Klassengenossen sehen und ihn als solchen behandeln. Das ist die Weltanschauung des wahren völkerverbindenden Sozialismus. Sie hebt die Spiele der Arbeitersportler turmhoch über die der bürgerlichen Verbände. Da stehen die Unterlegenen den Siegern in keiner Weise nach. Da fällt kein böses Wort, da gibt's keinen Widerspruch gegen die Entscheidungen des Schiedsrichters, da gibt es nur ganz vereinzelte Straßföhne und keine kaputt geschlagenen Spieler. Kämpfen sich wirklich einmal zwei Spieler unabsichtlich an, dann geben sie sich die Hände als Freunde. Und darin hat auch die polnische Mannschaft sich als echt würdig im wahren Arbeitersport erwiesen.

Die einzelnen Spiele zu besprechen überlassen wir den Verbänden. Die deutsche Mannschaft war aus einem Gusse mit Ausnahme des Linksaußen, der zwar ein guter Köhner ist, aber sehr selbstständig spielte. Er wurde allerdings als kleiner Spieler durch den großen robusten rechten Läufer Polens scharf abgedeckt und behindert.

Die polnische Mannschaft muß noch besser zusammen spielen lernen und vor allem das Flügelspiel mehr pflegen. Der in erster Halbzeit gute Torwart durfte in zweiter Halbzeit nicht die Flinte ins Korn werfen. Sein Ersatz war schwächer als er. R. K.

Arbeitsgemeinschaft sozial. Kinderfreunde
 Karte Zentral: Haus der Jugend (Gangung Hofener) Zimmer 11
 geöffnet täglich von 17-19 Uhr Sonntags geschlossen

Matth.-Brandenbaum. Weihnachtsspieler für alle Gruppen Sonntag, den 2. Dezember. Treffpunkt 8 Uhr, Karte und Jungfrauen 5 Uhr. Eltern sind eingeladen.
 Großhina. Mittwoch morgen 10 Uhr beschäftigen wir die Genossenschaftsbücherei. Treffpunkt 9.30 Uhr Friedrich-Ebert-Platz. Kommt alle.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold
 Vorstand: Hermann Böhme, 4. Telefon: 23 27
 Geschäft: Dienstag und Donnerstag von 12-18 Uhr

Achtung, Kameradschaftsführer und Kassierer! In diesem Jahre gibt es 33 Zeitungen, mithin sind für Dezember 5 Zeitungen zu kassieren. Letzter Abrechnungstag für die Jahresabrechnung 5. Januar.

Gewerkschaftliche Mitteilungen
 Betriebsrat Arbeiter-Jugend. Alle Betriebsratsmitglieder im Mantelsee treffen sich Donnerstag pünktlich 7.30 Uhr im Haus der Jugend. Wichtige Besprechungen. Kollegen, jed. 7.30 Uhr zur Stelle, da um 8 Uhr die Vertretergruppe zusammenkommt.

Arbeiter-Sport
 Fußballspiele. Sitzung der Sportleitung am Mittwoch, dem 28. Dezember, abends 8 Uhr, im Bowlingklub.
 Jugendgruppe des Arbeiter-Sportvereins Lübeck. Donnerstag, den 2. Dezember, 7.30 Uhr Weihnachtsspiel im Bootshaus Jüttenberg. Gäste herzlich willkommen. Kuchen und Stimmung willkommen.
 FCW. Schwartau-Kreisfeier. Achtung, Vorname! Die Sitzung findet nicht am Mittwoch, dem 2. Dezember, sondern am Mittwoch, dem 4. Januar. Fakt. Erscheinen aller Vorname erforderlich.
 Arbeiter-Kameradschaft-Lübeck. Mit. Siem's, Rückzug und Schlutup. Versammlung am Mittwoch, dem 2. d. Mts., in Siem's beim Gen. Krause, Pflanzhof 16, abends 19.30 Uhr. Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht.

Schiffsnachrichten
 Angelommene Schiffe
 24. Dezember
 D. Nordland, Kapl. Ebbe, von Stockholm, 2 1/2 Tg. — D. Astrea, Kapl. Berg, von Gothenburg, 2 Tg. — D. Anna Cordes, Kapl. Cordes, von Schwedt, 1 Tg. — D. Hanna, Kapl. Kider, von Rostock, 6 Td. — D. Hanser, Kapl. Klingensack, Penzance, 4 Tg. — D. Maria-Catharina, Kapl. Schie, von Kopenhagen, 1 1/2 Tg.
 25. Dezember
 D. Dornes, Kapl. Bernhöft, von Gothenburg, 4 1/2 Tg., 5 Pass. — D. Adelle, Kapl. Bock, von Stockholm, 2 Tg. — D. Ida Stenmetz, Kapl. Schmidt, von Danzig, 4 Tg. — D. Jutta, Kapl. Hermann, von Gedernsee, 1 Tg. — D. Margaretha, Kapl. Goll, von Dage, 2 Tg. — D. S. D. Juvex II, Kapl. Bartsch, von Stettin, 1 1/2 Tg.
 26. Dezember
 D. Helge, Kapl. Larsson, von Gothenburg, 1 Tg. — D. Yvonne, Kapl. Gernd, von Gothenburg, 1 Tg. — D. Ulf, Kapl. Niemi, von Kopenhagen, 3 Tg.

Abgegangene Schiffe
 24. Dezember
 D. Bgm. Laftenz, Kapl. Hammer, nach Kiel, Stückgut. — D. Flora, Kapl. Diekmann, nach Kiel, leer. — D. J. Johs. Westphal, Kapl. Birk, nach Danzig, leer. — D. E. Danzig II, Kapl. Glonoff, nach Danzig, Britzsch. — D. Ostia, Kapl. Kretschmar, nach Königsberg, Stückgut. — D. Eiva, Kapl. Sausmann, nach Elba, Salz. — D. Nordst, Kapl. Nilsson, nach Stockholm, Stückgut. — D. Dore V, Kapl. Petersson, nach Abo, Stückgut.
 25. Dezember
 D. Astrea, Kapl. Berg, nach Gothenburg, leer. — D. Mathalia, Kapl. Björnsen, nach Landkrona, Kots. — D. G. Jürgen, Kapl. Hennig, nach Riga, Steinfaß und Stückgut. — D. Rattfund, Kapl. von Pein, nach Naiborg, leer.
 26. Dezember
 D. Eina, Kapl. Möding, nach Svendborg, Britzsch. — D. Esriede, Kapl. Bergwart, nach Ropenhagen, Britzsch. — D. Condor, Kapl. Kölschbach, nach Kolding, leer.

Kanalschiffahrt!
 Eingehende Schiffe
 Str. 10 638, Stallbaum, Lübeck, leer, von Hamburg. — Str. 656, Orsbel, Rtenburg, 27 1/2 Td. Soda, von Bernburg.
 Ausgehende Schiffe
 Str. 25 451, Messe, Poreh, 480 Td. Erz, nach Hamburg. — Str. 181, Reichmann, Marienwerder, 390 Td. Erz, nach Hamburg. — Str. 103, Jabel, Rogee, 30 Td. Bretter, nach Magdeburg. — Notor Kahn Emise, Cubert, Hamburg, leer, nach Hamburg.

Wasserstände der Elbe

Magdeburg, 26. Dezember	
Nürnberg	0,08
Brandeb.	0,54
Melnil	0,66
Leinwerth	0,64
Auhig	0,33
Dresden	1,85
Torgau	0,36
Wittenberg	—
Köslau	0,38
Barby	0,54
Magdeburg	0,37
Sangermünde	—
Wittenberge	1,05
Dömitz	0,62
Hohnstorf	0,63

Auflösung des Gedankenstrainings „Hilfsband“
 Die fünf geographischen Bezeichnungen sind: 1. Nicaragua, 2. Australien, 3. Bideburg, 4. Wittenberg, 5. Porto. Die zu unterstreichenden Silben: ra — au — te — ten — to. Richtig zusammengestellt ergeben sie: „Raketenauto“.

Redaktion des Lübecker Volksboten: Leitung: Dr. J. Leber, M. d. R.; Politik und Wirtschaft: Dr. G. S. S. S.; Kollater Teil und Familien: Hermann Bauer.
 Verantwortlich auf Grund des Preßgesetzes für den gesamten redaktionellen Teil: Hermann Bauer. Verantwortlich für Anzeigen und Geschäftliches: Dr. J. Leber.
 Druck und Verlag: Bulletin-Verlag G. m. b. H. Sämtlich in Lübeck.
 Für unverlangt eingehende Manuskripte keine Gewähr.

Die heutige Nummer umfasst 10 Seiten

Konkursantrag gegen den Niederdeutschen Beobachter

Fruchtlose Pfändung

Druckverweigerung

Inser Schweriner Bruderblatt, das Freie Wort, schreibt u. a.: Es ist in Schwerin offenes Geheimnis, daß sich die Nazi-Setzung — dessen Kopfblatt der Lübecker Beobachter ist — schon seit einiger Zeit in großer Geldnot befindet. Vor einigen Tagen hat die Druckerei-Belegschaft schon einmal eine Stunde lang ausgesetzt, weil sie ihren rückständigen Lohn nicht bekommen konnte. Sehr häufig müssen Gläubiger den Gerichtsvollzieher in Anspruch nehmen, um zu ihrem Geld zu kommen. Auch in die Prozesse, die vor einiger Zeit das Schweriner Arbeitsgericht beschäftigten, kam etwas von dieser Beklemmung hinein. Die Zeitung hat, so wurde vor dem Richteramt festgestellt,

sich nur durch eine großangelegte Pumpwirtschaft bei den Großagrariern halten können.

Am Donnerstag gab es nun einen neuen „Betriebsunfall“. Am ein Haar wäre die Zeitung überhaupt nicht erschienen. Erst spät kamen dann aber doch noch die ersten Exemplare heraus. Die Redaktion, nicht etwa der Verlag, hat auf der ersten Seite um Entschuldigung, weil „besondere Umstände“ das rechtzeitige Erscheinen verhinderten. Diese „besonderen Umstände“ bestanden in der Weigerung des Druckereibesizers, zu drucken. Der Besitzer wollte erst Geld sehen.

Einer der wichtigsten Faktoren der Nazi-Propaganda war das Wetter gegen die öffentliche Anleihenwirtschaft. Sie würden, so versprochen sie, im „Dritten Reich“ und wenn sie irgendwo an die Regierung kämen, mit diesem Grundübel, mit dieser Pumpwirtschaft endlich ein Ende machen. Hier soll nicht von der Anleihenpolitik die Rede sein, sondern nur davon, wie die Nazis in ihrem eigenen mecklenburgischen Betrieb ihre „eigenen Grundsätze“ verrieten. Denn es ist bekannt,

daß der ganze Nazibetrieb und auch ihre Zeitung nur durch Pumpwirtschaft aufrechterhalten wurde.

Schließlich gerieten die Nazis so in Bedrängnis, daß schon immer nur noch mit neuen Reichsgeldern die früheren Lücken zugestopft werden konnten. Bis vor kurzem hatte man einen Mann im Auto im Lande unterwegs, der nur immer für Geld zu sorgen hatte. Trotzdem war die Zeitung seit langer Zeit in Schwierigkeiten.

Jetzt ist einer der Fälle geplatzt. Ein Schweriner Geschäftsmann hatte der Nazizeitung zukunftsgläubig reichlich 1000 RM. geliehen, die Anfang Dezember wieder zurückgezahlt werden sollten. Inzwischen hat der Mann angesichts der Entwicklung der politischen Verhältnisse wohl etwas Angst um sein Geld bekommen. Er hat sich also nachdrücklich um die Einlösung seiner Forderung bemüht, und schließlich einen Pfändungsbeschluss erwirkt.

Die Pfändung bei dem Verlag verlief völlig fruchtlos.

Am Freitag beantragte der Geschäftsmann die Eröffnung des Konkurses gegen die Nazi-Zeitung.

Am Sonnabendvormittag fand nun über diesen Antrag ein Termin vor dem Konkursrichter im Amtsgericht Schwerin statt. Für die Nazi-Zeitung waren erschienen 1. Herr „Landarbeiter“, Zeitungsherausgeber und Geschäftsführer Friedrich Silberbrandt, M. d. L. und M. d. R., 2. Herr Dr. Hillmann, nach Absägung des „Dg.“ Montag zur Zeit Geschäftsführer der Nazi-Zeitung in Schwerin und unbesoldeter Stadtrat in Rostock, 3. Herr Rechtsanwalt Steinfatt, M. d. L.

Im Laufe der Verhandlungen erklärte sich Herr Steinfatt bereit, die selbstschuldnerische Bürgschaft für das Darlehen von über 1000 RM. zu übernehmen. Gleichzeitig verpflichteten sich die Herren Nazis, dem Geschäftsmann sein Geld bis zum 28. Dezember 1932 12 Uhr zurückzuzahlen. Mit dieser Vereinbarung war der drohende Konkurs noch einmal abgewandt. Wie lange, das ist noch die Frage.

Gambetta

Zu seinem 50. Todestage

Von Hermann Wendel

Am Gambetta erinnern — heißt das wirklich nur einen Toten aus dem Grabe begehren, der vielleicht in französischen Schullehrbüchern mit Recht seinen Platz hat, aber für uns ein wesentlicher Schatten ist? Nein, nein und dreimal nein! Wie die Geschichte die große Lehrmeisterin jedes Politikers bleibt, der geistig nicht von der Hand in den Mund leben will, so liefert das Wirken Gambettas in solchem Maße Vergleichspunkte mit der deutschen Gegenwart, daß der Betrachter oft zu tiefstem Nachdenken auch dann angeregt wird, wenn er die Unterschiede zwischen dem Frankreich vor zwei Menschenaltern und dem Deutschland von 1918 bis 1932 ins Auge faßt. Um sich eine Fülle des Nachruhms zu erraffen, genügt dem stillen Südfrenzo ein kurzes Leben; es währte nur vom 2. April 1838 bis zum 31. Dezember 1882, also noch nicht einmal fünfundsiebzig Jahre, von denen kaum ein Drittel der Geschichte angehört. Wohl erklang Gambettas drohende Stimme schon vor 1870 in dem kleinen Fährlein entschlossener Republikaner, die dem dritten Napoleon unerbittliche Fehde angefangen hatten, aber die Geschichtsmuse Klio merkte erst auf, als Gambetta nach Sedan, nach dem Sturz des Kaiserreichs, Mitglied der republikanischen Regierung vom 4. September, im Ballon das belagerte Paris verließ und es von Tours aus unternahm, den nationalen Widerstand in der Provinz zu organisieren.

Den Kampf bis aufs Messer gegen die deutschen Eroberer, der der ganzen französischen Linken mit Einschluß der Arbeiter am Herzen lag, predigte Gambetta nicht nur mit Worten, sondern entfesselte ihn auch durch Taten. Mit rücksichtsloser Willenskraft wußte dieser Zivilist, der nie im Leben einen Schleppschiff umgeschminkt hatte, Armeen aus der Erde zu stampfen. Wie er eine halbe Million Streiter auf die Beine brachte, kleidete, ernährte, bewaffnete, gliederte, einübte und gegen den Feind sandte, das war eine gewaltige Leistung des, mit Moltke zu reden, „außerordentlichen Mannes“, die den Deutschen schwer zu schaffen machte und einmal sogar das Hauptquartier zu Versailles in Hast die Koffer packen ließ. Die rücksichtsloseste Anerkennung hat denn auch ein preussischer Generalfeldherr, der spätere Generalfeldmarschall von der Goltz, in einem sach- und fachkundigen Werke der Tat, der Organisationsgabe und dem Scharfblick des Kriegeministers von Tours gezollt; kein höheres Lob in diesem Wunde als der Wunsch, Deutschland möge, wenn es je eine ähnliche Niederlage erleide, einen Gambetta finden, der den Widerstand bis aufs Äußerste entzündete. 1918 hat Deutschland eine schwerere Katastrophe erlitten als Frankreich 1870, aber ein Gambetta ist ihm nicht ersanden. Warum wohl? Nicht zuletzt deshalb, weil in Deutschland die freiheitliche, die republikanische Ueberlieferung fehlte, an die Gambetta, um sich und andere zu entflammen, bewußt anknüpfte; der Feuerodem eines Danton, die Begeisterung der Massenaufgehobe von 1792 lebte in ihm und in seinen Heeren. Auch blieb das wilhelminische Deutschland, solange überhaupt noch ein Widerstand möglich war, ein nicht nur im Kriege militärisch betonter Obrigkeitstaat, während Frankreich nach Erledigung der Dynastie das Gegenteil war; der zweiunddreißigjährige Advokat Gambetta setzte alte Generale ab und ein, indes in Deutschland die Generale Reichsanzler und Staatssekretäre über die Klinge springen lassen konnten — das ist der Unterschied, in eine Rußhale zusammengepreßt!

Aber wenn sich vielen Franzosen der Ruhm Gambettas damit erschöpft, daß er 1870/71 Frankreichs „Waffenehre“ rettete und nachher die Flamme der Sehnsucht nach den abgetretenen Provinzen Elsaß und Lothringen wach erhielt, so oberflächlich sah und nur auf das Äußere blickte, den wirren Haarschopf, die genitalisch geknüpften Krawatte, die nachlässige Kleidung, die ungefüme Gebärde, der glaubte zunächst einen maulrühralen Demagogen vor sich zu haben. In Wirklichkeit war Gambetta mit seinen starken und schwachen Seiten ein kluger und maßvoller, ein vollendeter Vertreter der französischen Mittelklasse, die soziale Erbschütterungen wie die Kommune haßte, aber die politische Macht erringen wollte und deshalb, weil ihr diese Staatsform am ehesten die Macht verbürgte, die parlamentarische Republik. Die Republik in Frankreich ruhte, einer als Schmach empfundenen Niederlage ihr Dasein verdankend, angesichts des Gewimmels von Bonapartisten, Legitimisten und Orleansisten in der grund- und kapitalbesitzenden Schicht, nicht auf sicheren Fundamenten als in Deutschland nach 1918. Wenn es gleichwohl zu einer machtvollen republikanischen Bewegung kam, so lag das, von den objektiven Ursachen abgesehen, nicht zuletzt an Gambetta, der sich gern den „Commis-Voyageur der Demokratie“ nennen hörte und mit ungeheurem Eifer die Stojkraft breiter Massen von Bürgern, Arbeitern und Bauern für die Republik zusammensetzte. 1877 erlebte auch Frankreich unter einem monarchisch gesinnten Präsidenten, dem Marschall Mac Mahon, das Experiment einer aufs Parlament pfeifenden „autoritären Regierung“ mit einer Krug-Kammerauflösung, aber in den Wahlkampf schleuderte Gambetta, der wie keiner die Gemüter zu entzünden verstand und die Phantastie beschäftigte, die dem Staatsoberhaupt geltende Drohung: „Wenn Frankreich gesprochen hat, heißt es, nachgeben oder abgeben“, nämlich das Amt. So geschah es denn auch. Die republikanische Front war nicht zu erschüttern, geschweige denn zu durchbrechen, und Mac Mahon trat ins Privatleben ab. Daß sich vier Jahre später Gambetta für eine kurze Weile als Ministerpräsident an der Spitze einer republikanischen Regierung wiederfand, hatte weniger zu bedeuten; er mußte alle enttäuschen, die von dem „Retter“ Wunder erwartet hatten, und zog sich die berechtigten Vorwürfe der Linken zu, daß er ausgesprochene Reaktionen als Helfer verwende. Aber der Mann, der den Opportunismus, das Nach-den-Umständen-Handeln, als Regierungsprinzip verkündete, glaubte sich solche Leichtfertigkeit gefahrlos leisten zu können. Stand doch die Republik endlich fest, namentlich dank zweier einschneidender Maßnahmen, die ganz seiner Zielrichtung entsprachen. Frankreich hatte die Unabsehbarkeit der Richter vorübergehend aufgehoben und in dieser Zeit alle der neuen Ordnung feindlichen Organe der Rechtsprechung ausgemerzt, und es fing die Republikanisierung beim Buchstaben an, indem es dafür sorgte, daß die Jugendberziehung in allen Schulen streng republikanisch wurde.

Möglich war diese Politik Gambettas, der um politische Fragen keine großen Schlachten schlug und nur eine Losung kannte: Die Republik, aber nur, weil in Frankreich die Klassencheidung noch nicht so weit fortgeschritten war oder nicht so deutlich ins Bewußtsein der Wähler drang. Erst gegen Ende seines Lebens traten geschlossene sozialistische Kadern auf den Plan, aber 1881 mußte der Sozialismus im ganzen Lande auch erst 60 000 Stimmen. Gambetta, auf seine plebejische Abstammung von kleinen Krämlern stolz, hatte sich in jungen Jahren in Proudhon versenkt und zeigte immer ein Herz für die Leiden der sozial Unterdrückten, aber, als der Artyp des fran-

Wie wird das Wetter?

Oeffentlicher Wetterdienst Hamburg

Schwache Süd- bis Südostwinde, wolfig bis heiter, trocken, Tagestemperaturen einige Grad über Null, Nachttemperaturen einige Grad unter Null.

Ueber Mitteleuropa hält sich immer noch das umfangreiche und mächtige Hoch. Ueber Nordostfrankreich konnte sich in seinem Bereich ein flacher Tiefdruckern bilden, dessen Niederschlagsfront in der Nacht vom 25. zum 26. Dezember dem Niederrhein- und Ruhrgebiet ziemlich erhebliche Regenfälle gebracht hat. In den höheren Lagen des Westdeutschen Berglandes fiel als der einzigen Gegen Deutschlands Schnee. Heute abend melden alle Berge leichten bis mäßigen Frost. Wenn auch im Bereich des hohen Druckes der Luftdruck fällt, so ist doch mit einer wesentlichen Wetteränderung nicht zu rechnen. Schneefälle in den Bergen sind nicht wahrscheinlich.

Öffischen Bürgers antikolettivistisch bis auf die Knochen, leugnete er die Existenz einer sozialen Frage, verabscheute den Begriff „Klasse“ und proklamierte unentwegt das „Bündnis zwischen Proletariat und Bürgertum“. Dafür wurde er 1881 in dem gleichen Pariser Stadtviertel Belleville, das ihn einst in die Kammer gesandt hatte, in einer Wahlversammlung von Arbeitern durch Pfeifen und Johlen am Reden gehindert; er antwortete, Schaum vor dem Munde, mit Beleidigungen und Drohungen, etwas von „ketrunkenen Sklaven“ schreiend, die er „bis in ihre Schlupfwinkel“ zu finden wissen werde.

Gleichwohl und obgleich die von ihm eingeleitete Periode des politischen Opportunismus nach seinem Tode in manchen Sumpf führte, bleibt Gambetta eine Erscheinung, wie sie der neueren Entwicklung Deutschlands zu ihrem Nachteil fehlte: vom Scheitel bis zur Sohle ein Vollblut-Bürger und doch oder gerade deshalb ein unbedingter, ein leidenschaftlicher, ein großer Republikaner.

Aus Hamburg

Ein Tag vor dem Feste

Bürgermeisterwahl. Der Senat hat für das Jahr 1933 Bürgermeister Dr. Carl Petersen zum Ersten Bürgermeister und Bürgermeister Rudolf Roth zum Zweiten Bürgermeister gewählt. Aus dieser Wiederwahl der beiden Herren in ihre Ämter geht hervor, daß der Senat sich entschlossen hat, an der in den letzten Jahren üblichen zweijährigen Periode für den Wechsel in den Bürgermeisterämtern festzuhalten.

Der Streit um das Kaiser-Wilhelm-Denkmal. In dem Rechtsstreit der Erben des Bildhauers Schilling gegen den Hamburger Staat wegen der Verletzung des Kaiser-Wilhelm-Denkmal und der damit angeblich erfolgten Beeinträchtigung der Wirkung des Werkes, hat am Freitag das Oberlandesgericht die Berufung der Erben gegen das abweisende Urteil des Landgerichts verworfen.

Ein Ansehen erregender Fenstersturz, der aber sehr glücklich ablief, ereignete sich am Nagelsweg. Aus dem vierten Stock eines Hauses stürzte eine Frau beim Fensterputzen plötzlich ab und fiel in den Kanal. Ein vorbeifahrender Schiffer rettete die infolge des Schrecks bewußtlos gewordene Frau, die ins Haus geschafft wurde, wo sie sofort angelegentlich Wiederbelebungsversuche von Erfolg waren. Zur weiteren Behandlung wurde sie ins Krankenhaus übergeführt. Hier stellte man fest, daß die Frau außer dem Schreck keinerlei Verletzungen davongetragen hat.

Erwerbslosen-Demonstration gegen den Bürgermeister

Lauenburg, 24. Dezember

Eine größere Menge von Erwerbslosen zog vor das Haus des Bürgermeisters und eröffnete gegen das Tor ein Steinbombardement. Polizei zerstreute die Demonstranten. Die Kundgebung erfolgte, weil eine kommunistische Forderung auf Gewährleistung einer außerordentlichen Weihnachtunterstützung abgelehnt worden war.

Betrunkener Chauffeur stiftet Anheil

Fünf Personen überfahren, drei Personen schwer verletzt

Flensburg, 25. Dezember

Zu der Nähe des Ostseebadewegs raste ein dänischer Autofahrer aus Habersleben auf den Bürgersteig und in eine Gruppe von fünf jungen Leuten hinein. Alle fünf wurden zu Boden gerissen und von dem Auto mitgeschleift, das kurz vor einer Böschung zum Halten gebracht werden konnte. Drei erlitten schwere Verletzungen. Bei der Verhaftung des Autofahrers stellte sich heraus, daß er schwer betrunken war. Der Wagen wurde beschlagnahmt.

Provinz Lübeck

Schwartau-Rensfeld. Kontrolle der arbeitslosen Bezüge der Lübecker Volksboten am Freitag, dem 30. Dezember, von 6 bis 7 Uhr abends im Gasthof Transvaal. Später werden keine Gutscheine angenommen oder ausgegeben. Gutscheine erhalten nur diejenigen, in deren Familie keine in Arbeit stehenden Personen sind. Ohne Stempelparte kein Gutschein.

Ratkau. Arbeitsgemeinschaft der G.P.D. West-Ratkau. Versammlung am Donnerstag, dem 29. Dezember, abends 8 Uhr, im Lokale Fürst Blücher, Ratkau. Die Vorstände der Ortsvereine Seeres, Ratkau, Pansdorf und Timmen-dorf, sowie die G.P.D.-Fraktion werden gebeten, pünktlich zu erscheinen.

Trauer

In ein Trauermagazin kommt ein Ehepaar und läßt sich einige Garnituren Trauerkleider vorlegen. Nach längerer Wahl fragt der Gatte:

„Also, sagen Sie, was kostet der Spaß?“

Der Kleingärtner

Standardarbeiten für die zweite Dezemberhälfte

Bei frostfreiem Wetter kann noch gepflanzt werden. Die Baumstämme abdecken. Leimringe auf ihre Klebefähigkeit prüfen bzw. erneuern. Arbeiten, wie Auslichten, Schneiden und Reinigen der Stämme fortsetzen, wenn es das Wetter erlaubt. Düngen mit Handelsdünger, bei offenem Boden auch mit Stallung und Jauche.

Gemüsegarten.

Komposthaufen umsehen und etwas Stückerl dazu streuen. Das eingelagerte Gemüse öfter nachsehen, faulendes ausschneiden und möglichst schnell verbrauchen. Im Garten soll alles gedüngt und umgegraben sein. Die Geräte gefäubert unterstellen.

Ziergarten.

Die eingeschlagenen Zwiebeln und Knollen nachsehen und Faulteile entfernen. Auf den Rasen Kompost streuen. Wo noch nicht geschehen, ist noch Frostschutz anzubringen. Die Singvögel nicht vergessen!

Aus Theorie und Praxis

Obstgarten.

Mit Eintritt des Frostwetters sollten die Erdarbeiten beendet sein. Der Einwand, daß der zu gebende Dünger vielleicht noch nicht vorrätig war, ist nicht stichhaltig; wir können den Dünger noch nachher auf den Schnee streuen. Solange nur leichter Frost herrscht, wird das Reinigen der Stämme und das Auslichten der Kronen fortgesetzt. Bei jüngeren Bäumen und solchen, die sehr starken

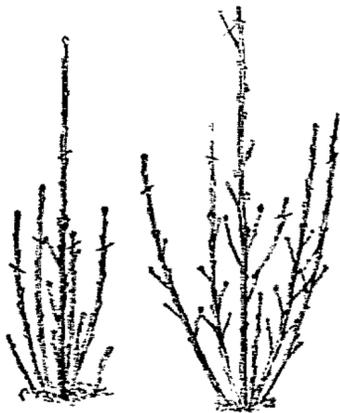


Bild 1

zeigt, wie ein Johannisbeerstrauch im ersten und zweiten Jahre nach der Pflanzung geschnitten wird. Dasselbe gilt für Sträucher.

Trieb während des Jahres zeigten, reißt das Holz immer später aus; diese sind empfindlicher gegen Kälte. Bei ihnen unterlassen wir also das Schneiden und warten lieber die frostfreie Zeit wieder ab. Entstehen beim Auslichten große Wunden an den Stämmen, so sind diese mit Baumwachs zu verschmieren. Vorzucht ist geboten beim Abfagen von Ästen, damit nicht ein Teil der Rinde mit abschleibt. Am besten wird man in solchen Fällen erst den Ast von unten etwas enfügen.

Die Leimringe sind immer wieder auf ihre Klebefähigkeit zu prüfen.

Mit beginnendem Schneefall

Ist auf die Gefahr des Wildverbisses zu achten. Ein Verband mit Stroh oder Dornengestrüpp oder Reisig tut schon gute Dienste, besser ist ein engmaschiges Drahtgesecht, das jedoch mindestens eine Höhe von einem halben Meter haben soll, je nachdem, wie in der betreffenden Gegend die Höhe des Schneefalles ist.

Nur in den wenigen Wintermonaten empfiehlt sich die

Benutzung von Stallung und Jauche.

Das aber auch nur in Fällen, wo diese Materialien vorhanden sind und verbraucht wer-

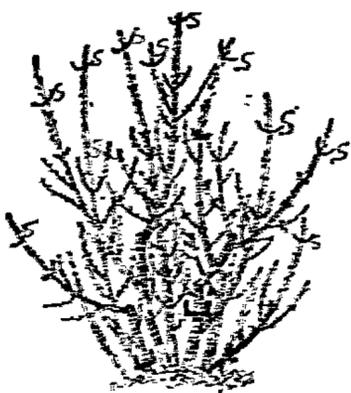


Bild 2

zeigt, wie die Sträucher in späteren Jahren umgegraben werden.

den müssen. Die Anwendung soll bei frostfreiem Wetter geschehen und wenn der Boden nicht gefroren ist. Wird Dung auf gefrorenen Boden gestreut, so verflüchtigt der im Dung enthaltene Stickstoff und die verbleibende Düngemenge ist wertlos. Bei Jauche gilt dasselbe. Während der Wintermonate wird man auch vorteilhaft eine

Spritzung gegen Schädlinge

vornehmen, und zwar in einer mindestens fünfprozentigen Lösung von Obstbaumkarbolineum. Dadurch wird alles Schädliche



Bild 3

Solche vermahlten Kordons haben wohl viel Fruchtholz, doch sie bringen nur minderwertige Früchte und bilden einen beliebigen Aufenthaltort für die Blattläuse. Hier ist starker Rückschnitt nötig.

am Baume abgetötet. Daß die Fruchtstummeln, durch Befall von Fußstadium entstanden, vom Baume entfernt werden, ist selbstverständlich.

Frostschutz.

Bei Pfirsichen wird man etwas Schutz anbringen, allerdings weniger gegen Frost als gegen die bei starkem Frostwetter schädlich wirkenden Sonnenstrahlen. Die jung gepflanzten oder verpflanzten Bäume decken wir im Bereich der Wurzeln ab, da diese noch nicht festen Boden gefaßt haben und in diesem Stadium empfindlich gegen Frosteinwirkung sind. Lockere und alte Baumpfähle ersetzen wir durch neue. Die Bindung wird nachgesehen und, wo nötig, frisch angelegt.

Gemüsegarten.

Auch hier sollen nun die Erdarbeiten beendet werden. Ist fertiger Kompost vorhanden, so wird dieser über die Gartensfläche gestreut. Der in diesem Jahre aufgesetzte Komposthaufen wird umgestochen, wobei wir vorteilhaft Stückerl darunter mischen, der schneller verwehen und verbrennen hilft.

Sehen wir uns im Garten um, dann zeigen sich

überall kleine reparaturbedürftige Stellen.

Jetzt ist die beste Zeit, diese zu beheben. Wer mit Beil, Hammer, Zange, Nägeln und Draht durch den Garten geht, wird immer eine Anwendungsmöglichkeit finden. Auch die Gartengeräte, Mistbektästen und Fenster bedürfen der Pflege, damit sie wieder ihren vollen Dienst tun, wenn die Zeit da ist. Also:



Bild 4

Ein Kirchenstamm mit Frostplatten, hervorstechen durch falsches Schneiden, und zwar auf der Südseite des Stammes.

Geräte reinigen und eingedörrt in einen trockenen Raum gestellt, die Fenster nachverglazen und am Rasten, wo sich ein schlechtes Brett zeigt, mit einem besseren auswechseln. Wenn auch diese Arbeiten in der ruhigen Zeit ordnungsgemäß erledigt sind, nur dann macht es wieder Freude, im kommenden Jahre mit neuer Kraft und frischem Mut zu beginnen. Nie wird im Garten alles so vollkommen sein, daß es nichts zu tun gäbe, wenn man nur offenen Auges durchgeht.

Das eingeschlagene Gemüse

muß jetzt öfter nachgesehen werden, denn es können sich an einzelnen Arten Faulstellen zeigen, die das gesunde Gemüse bald mit angeheft haben. Alle Faulstellen werden mit einem scharfen Messer sauberlich herausgeschnitten. Wenn möglich, wird man diese Exemplare zuerst verbrauchen.

Wo noch nicht gedüngt worden ist, wird dies jetzt während der Wintermonate nachgeholt, mit Thomasmehl und Kainit. Beides kann gemischt auf Schnee gestreut werden. Selbst da, wo Komposterde zur Anwendung kam, muß man zur Verwendung der angegebenen Düngemittel raten, wenn auch in diesem Falle die Quantität kleiner sein kann.

Ziergarten

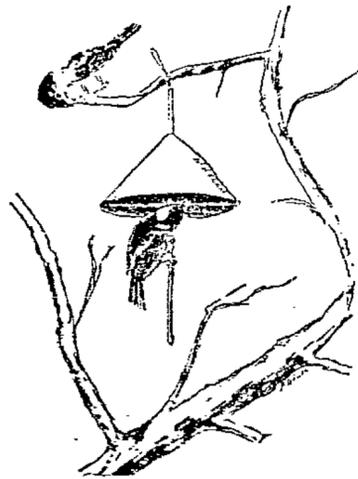
An empfindlichen Koniferen und Sträuchern wird Frostschutz angebracht. Die Staudenbeete sind leicht mit Laub oder Torfmoos abzudecken. Ueber den Rasen ziehen wir eine dünne Schicht Kompost-erde.

Die im Keller befindlichen Blumenzwiebeln und Knollen werden während des Winters einige Male nachgesehen; es kann vorkommen, daß eine verletzte Zwiebel zu faulen beginnt und ansteht.

Wirksamer Vogelschutz im Winter

Aus den Erfahrungen eines Gartenbauvereins.

Aus der Obststadt Leichlingen im Rheinland wird uns u. a. folgendes geschrieben: Der Vorsitzende des Gartenkasinos Leichlingen hat auf Grund seiner bösen Erfahrungen auf dem Gebiete des Vogelschutzes zur Selbsthilfe gegriffen und sich aus Mafulatur eine schirmartige Futtereinrichtung für Meisen angefertigt. Sie wurde von den Meisen sofort angenommen und hat sich bewährt. Seitdem gibt es in der Obst- und Blütenstadt Leichlingen wirksamen Vogelschutz und bessere Schädlingsbekämpfung. In der Berufsschule wurde mit Unterstützung des Arbeitsamtes ein Kursus für jugendliche Erwerbslose abgehalten und hunderte der Papiermeisenfutterschirme hergestellt und in den Obstgärten aufgehängt. Der Bürgermeister ließ dazu durch erwerbslose Schrei-



ner eine große Anzahl Nistkästen aus Altholz herstellen und gratis an Obstbau- und Vogelfreunde verteilen. So entstand wirksamer Vogelschutz. Der Verschönerungs- und Verkehrsverein ließ auch noch 150 Meisenfutterschirme aufhängen, so daß schließlich rund 1000 Meisenfutterschirme zur Verfügung standen. Die Meisen kamen gut durch den Winter, vermehrten sich und Leichlingen hatte noch nie so viel Meisen und damit Schädlingsbekämpfer gehabt wie bisher. Wenn so in allen Städten und Gemeinden die Verwaltungen und Gartenbau- sowie Vogelschutzvereine Hand in Hand praktische Arbeit leisten, dann wird es mit Vogelschutz und Schädlingsbekämpfung bald besser bestellt sein zum Nutzen des deutschen Obstbaues und des deutschen Waldes. Darum die Mahnung:

Schützt und heget,
Füttert und pflaget
Die nützlichen Meisen an Wintertagen.
Sie danken es euch von Schädlingsplagen
Beitreten sie euch und machen die nächste
Ernte euch reich.

Wie der Vogelschutz in Leichlingen weiter ausgebaut und verbessert, neue Einrichtungen geschaffen wurden, darüber gibt ernsthaften Interessenten gern ershöpfende Auskunft das Gartenkasino oder das Bürgermeisteramt in Leichlingen.

Briefkasten

(An dieser Stelle beantworten wir kostenlos alle Fragen aus unserem Leserkreis über den Gartenbau.)

J. B.: Der eingelangte Apfel ist der Ontario. Ein sehr empfehlenswerter Apfel. Reifezeit Januar bis Juni. Bei den Fiecken auf den Früchten handelt es sich um den Fußstadiumpilz, den Sie durch Spritzen bekämpfen können. Den Baum reichlich fassen und möglichst Stallung fortlassen.

B. Sg.: Die eingelangte Nuß ist die Sorte: Große Deutsche Balnuß. Rußbäume werden nicht geschneitten.

A. H.: Ich habe einige Renkelodendäume. Dieselben haben reichlich Fruchtanlag. Die Früchte entwickeln sich bis knapp zur Hälfte, sind dann wurmförmig und fallen ab. Was ist es für ein Schädling und wie wird er bekämpft?

K. W.: Bei dem Schädling kann es sich sowohl um die Pflaumen- oder Kirschen- als auch um den Pflaumenbohrer handeln. Als Spritzmittel empfehle ich Ihnen eine Abjud von Holunderblüten, einmal vor und nach der Blüte gespritzt. Sicherer ist, wenn Sie die Cocons des Schädlings, die nur bis 4 bis 5 Zentimeter tief im Boden festsitzen, so tief eingraben, daß sie zugrunde gehen.

Bei frostfreiem Wetter also unter dem besten Baum tief umarbeiten, eventuell die Hühner noch in den Garten lassen. Nach dem Fruchtanlag im kommenden Jahre täglich den Baum schütteln, damit die angefrorenen Früchte herabfallen und dann vernichtet werden können.

2.: Ich habe Winteräpfel auf Doucin und Paradis veredelt; kann ich auch Sommeräpfel auf selbige Unterlagen veredeln?

Antwort: Die Unterlage hat auf Sommer- oder Winterapfel keinen Einfluß, sondern nur auf die Baumform.

K. J.: Ich habe in diesem Frühjahr mehrere Apfelbäume gepflanzt, darunter auch einen Wildling. Beim Pflanzen hatte ich der Erde Thomasmehl und Kalk zugelegt. Die Bäume haben sich auch gut entwickelt. Vor einigen Wochen zeigten sich beim Wildling in der Krone trockene Stellen, die sich immer mehr vergrößerten. Ich habe nun ein Stück abgeschnitten. Unter der trockenen Schale fand ich einen weißlichen Wurm, welcher wohl der Uebel-täter gewesen ist. Um welchen Schädling handelt es sich hier und was kann ich zu seiner Vertilgung machen?

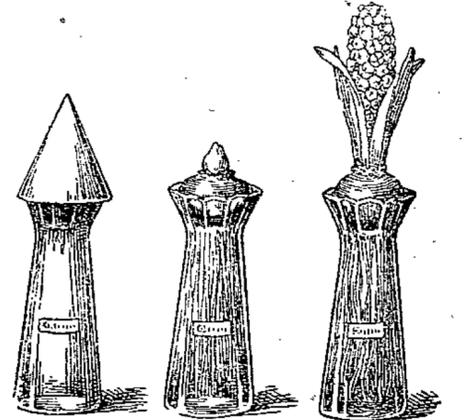
Antwort: Es läßt sich von hier aus nicht sagen, um welche Art Borkenkäfer es sich bei dem weißlichen Wurm handelt. Zur Bekämpfung können Sie nichts weiter unternehmen als den Baum sorgfältig nach Bohrstellen absuchen, die trockenen Zweige entfernen.

2.: Wenn der Kohlweißling trotz der Tomaten seine Eier an die Kohlblätter ablegt, dann ist dies wohl in einem sehr geschlossenen Garten geschehen und gab es für den Schmetterling in nächster Umgebung keine Möglichkeit der Eiablage. Dort jedenfalls wo diese vorhanden ist, wird der Kohlweißling immer die Nähe der Tomaten meiden. Eine Spritzung mit Karbolineum kann ich nicht empfehlen. Versuchen Sie es doch mit einer Spritzung mit Tomatenblätterabjud.

E. B.: Welches ist die günstigste Zeit, um Obstkerne und Steinobstkerne zu pflanzen? Wie schnellbet man Ableger von Quitten und wie werden sie gepflanzt? Ich habe vier Kirschbäume, die nicht genügend tragen. Kann man die Bäume in der Blütezeit ritzen oder ist es besser, einen Drahtling zu legen?

Die Kerne beider Obstarten werden nach der Ernte erst stratifiziert, d. h. schichtweise in einen Topf oder sonstigen Behälter eingeschlagen, also: eine Lage Kerne, eine Schicht Sand. Im folgenden Frühjahr (je nach der Witterung schon im März) werden die Kerne in Reihen auf ein Beet gesät.

Ableger werden nicht geschnitten, sondern abgelegt, wie das schon im Worte liegt. Man legt also die dem Boden am nächsten befindlichen Zweige nach unten bedeckt sie mit Erde, klammert sie eventuell am Boden fest, damit sie nicht wieder nach oben biegen. Dort, wo der Zweig mit Erde



Hyazinthen-gläser.

a) Mit Tüte bedecktes Glas.
b) Noch nicht genügend entwickelt.
c) In diesem Stadium sollte die Hyazinthe ans volle Licht gebracht werden.

bedeckt ist, wird er während des Sommers Wurzeln bilden, im Herbst schneiden wir dann diesen Zweigteil ab und pflanzen ihn. Ist es ein von unten her gutverzweigter Quittenstrauch, wird dieser am besten circa 1/2 Meter hoch mit Erde angefüllt und bewurzeln sich dann im Laufe des Jahres sämtliche Zweige. Dies ist wohl die einfachste Vermehrungsart.

Ihre Anfrage ist zu kurz. Sind die Bäume noch sehr jung? Sind sie stark im Trieb? Wie werden die Bäume gedüngt? Diese Fragen müßten Sie unbedingt beantworten, wenn wir Ihnen einen Rat geben sollen. Ein Drahtling kommt nie in Frage, da diese nur an Kernobstbäumen angelegt werden.

Brendel: Es handelt sich nach Ihrer Schilderung im allgemeinen gesagt um Rundwürmer. Die nähere Art ist nur durch Untersuchung festzustellen. Für die Herkunft bestehen drei Möglichkeiten: Ansteckung vor anderen Kaninchen, Aufnahme von Eiern vom Boden oder Übernahme von anderen Tierarten. Zur Vertreibung geben Sie jedem Kaninchen 1 Gramm Zitronenöl in einem Teelöffel Rizinusöl oder 1 Gramm Kamala in Milch verrührt. Bekommen den Tieren die Kur gut, dann wiederholen Sie sie alle acht Tage so lange, bis keine Würmer mehr zu sehen sind. Inzwischen ist der Käfig gründlich zu desinfizieren mit dreiproz. Lysol- oder Lysolformwasser oder heißer Sodawäsche, besonders der Boden. Die Abgänge der Tiere verbrennen Sie am besten.